

II. 2 + 3. 1. III. 1. 6. 2—4. 5. I. 1—5. 6. V. 4 + 3 + 5 + 6. 1 + 2. VI. XV.<sup>1)</sup> im wesentlichen, wenn auch natürlich nicht streng im einzelnen, wird man ihr wahrscheinlichkeit nicht absprechen.

### B. Kritik des unechten.

Nachdem wir im I. teil erledigt haben, was positives über Hartmanns gedichte zu sagen war, wollen wir nun in einem zweiten teil die vorher als unecht vorausgesetzten stücke behandeln. wir beginnen hier mit dem schwierigsten, der untersuchung der echtheit des büchleins.

#### I. das büchlein.

Das büchlein, nach Haupt zweites büchlein, ist nur in einer, der groszen Ambraser hs. überliefert, als ein besonderes stück, mit besonderer überschrift, aber ohne jede angabe über den verfasser. die frage stand also so, dasz die autorschaft Hartmanns erst zu beweisen war. die weiterhin zu besprechende begründung Haupts hat aber, trotzdem sie diese forderung keineswegs erfüllt, doch den erfolg gehabt, dasz die überzeugung von der echtheit fast allgemein durchgedrungen und fast zu einem literarischen dogma geworden ist. darum musz die folgende untersuchung auch weiter aus-  
holen: denn man musz heute beweisen, nicht dasz Haupts begründung unzulänglich, sondern dasz das büchlein nicht Hartmannisch ist.

Das erregende moment — um mich so auszudrücken — das werk Hartmann zuzuschreiben, war für Haupt, „dasz es mitten zwischen Hartmannischen<sup>2)</sup> (I. büchl. und Erec) stehe.“ dasz dies nur halb richtig sei, ist schon mehrfach ausgesprochen, weil in der hs. nach dem ‚I. büchl.‘ und vor dem Erec noch der ‚Zaubermantel‘ steht. da nun aber auch die unechtheit des ‚Schlussgedichts‘ sich herausstellen wird,<sup>3)</sup> so fällt die

<sup>1)</sup> d. h. 213, 29 — 214, 11; 216, 1—28; 212, 13—36; 211, 27 — 212, 12; 216, 29 — 217, 13; 209, 5—24; 217, 14 — 218, 4; 212, 37 — 213, 28; 214, 12—33; 215, 14—37; leiche; Klage + 206, 29 — 207, 10 und 206, 19—28; 207, 11—22 + 208, 32 — 209, 4 + 207, 23 — 208, 31; 205, 1 — 206, 9 + 206, 10—18; 210, 23—34 + 11—22 + 35 — 211, 7 + 211, 8—19. 209, 25—36 + 209, 37 — 210, 10; 211, 20—26; 218, 5—28.

<sup>2)</sup> a. Heinr. s. VI.      <sup>3)</sup> vgl. unter II.

angabe Haupts völlig zusammen: das büchlein findet sich mitten unter nicht Hartmannischen werken.

Haupt sagt weiter: ‚Hartmanns gepräge wäre unverkennbar, wenn er auch nicht eine strophe seiner lieder fast wörtlich wiederholte. ich habe auch andere stellen angemerkt, die er nach seiner gewohnheit mehrmals anwendet.‘ auch hier findet sich wieder eine ungenauigkeit: es werden zwei strophen fast wörtlich wiederholt. wirklich bewiesen ist von dieser behauptung nur der an sich unbedeutendere teil, dasz das gedicht eine reihe entlehnungen aus werken Hartmanns enthält. wie weit der gesamtcharakter des büchleins zu Hartmanns technik, stil und vor allem lebensanschauungen paszt, darüber hat Haupt nichts gesagt, wohl aber verschiedene stellen, die gegen Hartmanns sprachgebrauch sind, nach demselben geändert.<sup>1)</sup>

Man wird ohne weiteres zugeben, dasz die ganze beweisführung Haupts nicht ausreichend und etwas schnell hingeworfen ist: das verraten die schon bemerkten zwei ungenauigkeiten. man vergleiche auch stellen wie H. Kl. 849 ff. S. G. 1652 (erbande) 1665 (erban) aber 1749 (enban!), die beiden ersten male gegen die hs. v. 1855 ‚baz‘ u. a.<sup>2)</sup> — trotzdem ist die meinung Haupts maßgebend geworden.

Es unterliegt keinem zweifel, dasz das eigentlich ausschlaggebende moment für die annahme der echtheit die zahlreichen entlehnungen aus Hartmanns werken gewesen sind und noch allein sind. Hartmann wiederholt sich; das büchlein enthält viele stellen aus Hartmann: also ist dieser der dichter, so hat Haupt geschlossen, ein schlusz, der nur dann etwas für sich hätte, wenn man hinzusetzte: in der mhd. epik sind so weitgehende entlehnungen nicht nachgewiesen. gegen diese begründung sind einsprüche erhoben worden. zuerst von Bech,<sup>3)</sup> welcher meint, dasz so starke benutzung von Hartmanns werken eher gegen als für die autorschaft des letzteren spreche, und auf die bekantschaft späterer epiker mit ihm hinweist. besonders aber versucht er mit recht zu zeigen, dasz das sonstige gepräge des büchleins, welches Haupt so kurz abfertigt, durchaus nicht für Hartmann spreche. Schreyer<sup>4)</sup> führt seine gründe

<sup>1)</sup> vgl. unter IV. <sup>2)</sup> vgl. nr. IV. <sup>3)</sup> ausg. II<sup>2</sup>, 116. <sup>4)</sup> a. a. o. s. 46 ff.

weiter aus, ohne wesentlich neues zu bringen. dann besonders Kauffmann.<sup>1)</sup> der einzige verteidiger Haupts ist Jacob, aber seine beweisführung entbehrt der spitze. er führt zwar noch einige parallelstellen an, kommt aber hinsichtlich des übrigen charakters des büchleins zu dem ende: es sei nicht unmöglich, dasz Hartmann unter gewissen umständen so geschrieben haben könnte.<sup>2)</sup> für die echtheit dürfte das sehr wenig beweisen. er hat weiter nichts gezeigt, als dasz der dichter des II. büchleins Hartmanns werke sehr gut kennt, woran noch nie jemand gezweifelt hat. seine überaus künstliche hypothese s. 65 ff. bedarf keiner widerlegung. — um dies hier gleich anzuschlieszen: die umstrittene stelle<sup>3)</sup> v. 121 *für wâr ouch ich daz schrîbe* darf nicht als beweis für die unechtheit vorgebracht werden, weil *ouch* nicht auf *ich* bezogen werden kann. das wäre sehr ungeschickt vom dichter des büchleins. *ouch* gehört zu *daz*. vgl. Er. 4655.

Kehren wir zu der annahme Haupts zurück, dasz starke benutzung Hartmanns im büchlein ein beweis für die echtheit sei. der übersicht wegen habe ich auf einer tabelle die entsprechenden verse gegenübergestellt. es sind, wie man sieht, weit mehr als Haupt bezeichnet hat. bei betrachtung dieser übersicht wird jeder unbefangene, der sich nach Pauls zusammenstellung<sup>4)</sup> wörtlicher wiederholungen bei Hartmann orientiert hat, zugeben, dasz zunächst eine so grosze selbstwiederholung wie v. 122/36 + 146/53<sup>5)</sup> sich dort nicht findet, und dasz sich Hartmann überhaupt unverhältnismäszig oft in dem vorliegenden büchlein ausgeschreiben haben müszte. die umfangreichste, wörtliche wiederholung, welche Paul kennt, ist Iw. 4753 — 6 = Iw. 4797 — 800, also 4 verse; die obige aber ist 7 + 4 verse (diese fast ganz wörtlich) lang, wobei noch sehr in betracht zu ziehen ist, dasz die notwendige paarweise reimstellung veränderungen zur folge hatte. im Iw. stehen jene beiden stellen fast gleich hintereinander und die wiederholung ist hier gerechtfertigt, weil Iwein dem wirt dasselbe sagen musz, was er vorher Luneten versprochen hat. sonst weisen die bei Paul aufgeführten stellen 1—2, selten 3 verse auf. und wie lange ent-

<sup>1)</sup> a. a. o. s. 63 ff. <sup>2)</sup> s. 34. 62. 63. 64. <sup>3)</sup> Liter. centralbl. 1880. no. 44. sp. 1473. <sup>4)</sup> beitr. I, 353 ff. <sup>5)</sup> beil. unter no. 2.

lehnungen haben wir im büchlein! — jene, oben besprochene parallele des büchleins zeugt darum eher gegen, als für Hartmann.<sup>1)</sup> wie subjektiv und wenig überzeugend es übrigens ist allein auf grund vieler wiederholungen einem autor ein werk zuzusprechen, zeigt recht hübsch eine der unsrigen ganz verwandte streitfrage über das ‚Turnier von Nantheiz‘.<sup>2)</sup> auch namenlos in einer einzigen hs. überliefert, zeichnet es sich, wie das büchlein, durch eine unmenge von entlehnungen aus den Konrad v. Würzburg sicher zugehörigen dichtungen aus.<sup>3)</sup> besonders merkwürdig ist aber die stelle 398—420, welche mit Schwanritt. 906—28 völlig identisch ist: also wie in unserem falle. Pfeiffer<sup>4)</sup> hält nun für das wahrscheinlichste, dasz das gedicht Konrad nicht zugesprochen werden dürfe: „schon die wiederholung von 22 gleichlautenden zeilen macht dies [die unechtheit] wahrscheinlich; denn in solcher weise hat Konrad von einmal gesagten nie wieder gebrauch gemacht.“ was also in unserem falle als evidentere beweis für die echtheit des büchleins angesehen wird, führt Pfeiffer, auf dessen urteil jeder gewicht legen wird, in einem man kann sagen bis ins einzelne analogen falle gegen dieselbe ins feld. Bartsch spricht nun das Turnier Konrad zu, aus andern nicht hier zu untersuchenden gründen und besonders, weil die zahlreichen nachahmungen und anklänge ein zu fabelhaftes gedächtnis voraussetzen würden: nur der dichter habe seine werke so im kopf haben können. es darf hier wohl erwähnt werden, dasz Bartsch in seinen vorlesungen, wie mir von befreundeter seite mitgeteilt wird, sich sehr energisch gegen die echtheit des büchleins ausgesprochen hat: das gedächtnis des dichters, welches bei den zahlreichen berührungen mit Hartmanns werken dem des Turnierdichters nicht nachsteht, bereitete ihm hier also keine schwierigkeit.

Das auffallende einer so groszen zahl von selbstwiederholungen würde allerdings etwas durch die — in der that gemachte — annahme gemildert werden, dasz das büchlein in die mitte der Hartmannischen werke, also hinter Greg., vor a. H. und Iwein, falle.<sup>5)</sup> aber abgesehen davon, dasz diese

<sup>1)</sup> Bech II, 116.    <sup>2)</sup> Bartsch ausg. s. IX.    <sup>3)</sup> vgl. Bartsch s. 420 ff.  
<sup>4)</sup> Germ. XII, 28<sup>1)</sup>.    <sup>5)</sup> Haupt arm. Heinr. s. XVII. andere ordnen es anders ein.

chronologie gar nicht durch gründe gestützt ist, würden doch noch recht viele und auffällige wiederholungen bestehen bleiben. auch ist jene ansicht doch sehr unwahrscheinlich: sollte es denn rein zufällig sein, dasz in den wenigen 150 versen des anfangs die meisten nach ausdruck und inhalt prägnantesten parallelstellen<sup>1)</sup> zusammengedrängt sind? sollte der dichter, welcher, heisze er nun Hartmann oder sonst wie, ein ganzes lied seines musters entlehnte, kurz vorher den Iwein<sup>2)</sup>, armen Heinrich<sup>3)</sup>, Gregorius<sup>4)</sup> nicht benutzt haben? das natürlichste ist doch unter allen umständen die annahme, dasz der verfasser des büchleins alle werke Hartmanns kannte, und dasz dasselbe, falls der letztere es gedichtet hat, an das ende seiner dichtungen zu rücken ist. bei dem stand der ganzen frage spricht auch nicht das geringste gegen eine solche argumentation.

Eine weitere beobachtung stellt diese vermutung sicher. prüft man einmal die übereinstimmenden stellen, so wird man für die allermeisten, welche auch am ersten auffallen, ein ganz bestimmtes princip der entlehnung wahrnehmen. dies folgt wiederum deutlich aus der manier des dichters. wie schon öfters<sup>5)</sup> bemerkt worden ist, liebt es derselbe ausserordentlich antithesen, oxymora, — überhaupt recht scharf zugespitzten ausdrück zu gebrauchen. zb. v. 33—36; 39—40; 42; gegenüberstellung gegensätzlicher begriffe 174. 188; 614; sehr oft der gegensatz *liep — leit*, der sich in zahlreichen variationen findet, zb. v. 103. 234. 434. 435 ff.; oxymora wie 104. 109/10. 112; häufung gegensätzlicher begriffe 370—75 u. a.

Diese vorliebe hat auch den dichter des büchleins bei den entlehnungen aus Hartmann beherrscht, indem er meist stellen dieser art herübernimmt. nach ausweis der tabelle überträgt er zum teil fast wörtlich: dies sind die unter no. 1 angeführten verse. im ausdrück sind sie nur unwesentlich verändert. der grund ist, dasz sie schon einen ganz scharfen gegensatz enthalten: *sunne — tôt = vinsterre naht; lancleben — gæher tôt; trûren — freude; lebende — begraben*. sie genügten dem nach schârfe strebenden dichter.

Andere stellen bei Hartmann boten zwar einen paradoxen

<sup>1)</sup> vgl. beil. unter no. 1 und 2. <sup>2)</sup> v. 105—13. <sup>3)</sup> v. 116. <sup>4)</sup> v. 117—119. <sup>5)</sup> Goedeke I, 89. Schreyer s. 46/47.

gedanken, oder einen gegensatz doch wurden diese durch die form nicht kurz und klar genug zum ausdruck gebracht: hier trat eine überarbeitung in diesem sinne ein. dieselben stehen auf der tabelle unter no. 2. ganz deutlich zeigt sich das bestreben nach verschärfung des ausdrucks bei der zuerst angeführten stelle (büchl. 122—36 = MF. 214, 12 ff. + büchl. 146—153 = MF. 214, 27—33). Hartmann giebt den paradox klingenden gedanken: niemand ist ein *sælec man* auszer, wer nie *liebes teil* gewonnen hat. trotzdem gerade *liebes* hier recht gut passen würde, ändert der dichter des büchleins in *sælden*. der grund liegt offen: nun steht sich *sælec man* und *nie sælden* scharf gegenüber. zum beweis, dasz die änderung diesem zwecke dient, lese man die folgenden, im büchlein eingeschobenen verse: wieder der gegensatz *sælic — deheiner sælden*. — in der zweiten stelle (büchl. 9—11 = Greg. 452—54) wird das einfache *nâch liebe leit* verstärkt zu *sô grôz herzenleit von herzeliebe*. knapper und darum wirkungsvoller ist die originalpartie gestaltet worden an der vierten stelle (büch. 545—548 = Iw. 3251—56).

Wohl am lehrreichsten ist aber die dritte stelle (büchlein 105—13 = Iw. 7066—74), da hier die tendenz des bearbeiters am besten vorliegt. die Iweinstelle enthält eine recht prägnante antithese *der wart mit sige sigelôs* und darum konnte sie der dichter des büchleins für seinen zweck gebrauchen: sie steht darum unverändert<sup>1)</sup> in seinem text. die beiden ersten von ihm selbständig gedichteten gegensätze

*ich hân von liebe michel leit,  
mich ermet mîn rîchheit*

verlangten auch ähnliche prägnanz der folgenden und so besserte er den gedanken

*in hat unsælic getân  
aller sîner sælden wân*

in das kräftigere:

*daz mir ze sælden ist geschehen,  
daz muoz ich ze unsælden jehen.*

aus dem über 2 verse verteilten oxymoron

*im gebrist des leides niht,  
swenn im daz liebest geschicht*

<sup>1)</sup> nur für *der* ist *ich* gesetzt.

entsteht, unter benutzung des *kôs* im folgenden, das energische  
*ich hân mit liebe liep verkorn.*

dem wörtlich beibehaltenen *wart mit sige sigelôs* wird *und vliuset so er gewinnet* conform gemacht: so ergibt sich die zeile: *mit gewinne gewin verlorn.* fast unverändert ist auch geblieben *der wunsch fluochet im sô*, nämlich: *mir hat der wunsch gestuochet.* hier stand schon bei Hartmann *wunsch* und *fluochen* antithetisch beisammen. gemäsz der manier des dichters, dergleichen rhetorische mittel zu häufen<sup>1)</sup>, vermehrt er den bei Hartmann gefundenen verrat durch eigene verse desselben charakters: solche sind v. 103; 104; 109. 10; 112.

Ist nun aber eine tendenz in der auswahl der mit Hartmannischen übereinstimmenden stellen erwiesen, so folgt daraus ohne weiteres, dasz das büchlein mit kenntnis aller Hartmannischen dichtungen verfasst ist, also nach denselben. ferner ergibt sich daraus mit sicherheit, dasz Hartmann nicht der verfasser sein kann; denn es soll erst noch nachgewiesen werden, dasz jener dichter sich erlaubt hätte, aus seinen sämtlichen werken eine systematische, nach erkennbaren principien bearbeitete auslese von stellen eines charakters zu veranstalten — zur ausstattung eines liebesbriefes. im gegenteil ergeben die untersuchungen Pauls<sup>2)</sup> „dasz die wiederholungen von einzelnen fällen abgesehen vom dichter nicht mit bewusster absicht gemacht sind.“ von den einzelnen fällen aber sind die unseres büchleins, das Paul für echt hält, abzuziehen. doch sollen auch die andern gründe, welche gegen die echtheit sprechen, nicht übergangen werden.

Was die zur sicherung des Hauptischen schlusses erforderliche ergänzung anbetrifft, dasz nämlich eine so weitgehende benutzung eines mhd. dichters durch den andern nicht nachgewiesen sei, so hat, wie gesagt, Bech<sup>3)</sup> auf die zahlreichen anklänge gerade an die werke des Auers in späterer zeit hingewiesen. darüber hinausgehend kann geradezu behauptet werden, dasz nachahmung Hartmanns ein charakteristikum der unbedeutenderen dichter besonders der ersten hälfte des XIII. jahrh. ist, so weit dieselben die epische form der kurzen reimpaare brauchen; Wolframs und Gottfrieds manier war

<sup>1)</sup> vgl. v. 370 ff.

<sup>2)</sup> beitr. I, 353.

<sup>3)</sup> I, s. XVII. II, 116.

ihnen zu schwierig, wemgleich auch hier nachahmungen versucht wurden. ich möchte hier besonders einen fall erwähnen, der unserem an die seite gestellt werden kann, nämlich die ‚Gute Frau‘<sup>1)</sup>. der herausgeber stellt die verse zusammen, welche aus Hartmann stammen<sup>2)</sup>; es sind so viel, dasz er erklärt „der dichter der G. Fr. habe Hartmann in einem ihm sonst in der mhd. poesie nicht bekannten grade ausgeschrieben.“ dergleichen entlehnungen beweisen also für Hartmann gar nichts.

Das bisherige ergebnis, dasz das büchlein nach allen dichtungen Hartmanns geschrieben sein müsse, bestätigt sich nun noch auf eine ganz andere weise. hierbei ist aber unvermeidlich, auf die reihenfolge der werke dieses dichters weiter einzugehen, als bisher geschehen ist. die frage nach derselben ist noch nicht endgiltig beantwortet, wie schon die zahl der ansichten beweist, die einander hier gegenüberstehen.

#### Excurs über die chronologie der epischen dichtungen Hartmanns.

Wenn man die geschichte der ansichten über die zeitliche folge der gedichte Hartmanns von Aue verfolgt, so wird man bald die beobachtung machen, dasz nur sehr wenig von dem, was heutzutage darüber gesagt zu werden pflegt, fester begründet ist, weitaus das meiste aber auf einer tradition beruht, die auf Lachmann und Haupt, zum teil noch weiter, zurückreicht. zu einer zeit, wo kritische ausgaben deutscher dichter nicht existierten, machte Lachmann durch seinen text die schon vor ihm vorhandene ansicht populär, dasz der Iwein das sauberste und regelmässigste unter den höfischen gedichten der mhd. sprache sei<sup>3)</sup>, ein urteil, welches damals begreiflich war, heute aber nicht immer wiederholt werden sollte.<sup>4)</sup> natürlich muszte der Iwein dann auch das jüngste der werke Hartmanns sein. Haupt<sup>5)</sup> erkannte diese behauptung an und stellte weiterhin fest, dasz der Erec die frühste von Hartmanns epischen dichtungen sei.<sup>6)</sup> den Armen Heinrich hatte bereits Be-necke<sup>7)</sup> vor den Iwein gesetzt aus einem allerdings sehr un-

<sup>1)</sup> ed. Sommer H. z. II; <sup>2)</sup> s. 389; nachtrag H. z. IV, 399. <sup>3)</sup> Iwein<sup>4</sup> s. 359. <sup>4)</sup> Naumann H. z. XXII, s. 40. <sup>5)</sup> a. H.<sup>2</sup> s. XVIII. <sup>6)</sup> Erec<sup>2</sup> 323; a. H.<sup>2</sup> XVII. <sup>7)</sup> Iwein<sup>4</sup> s. 258.

zureichenden grunde, den Paul<sup>1)</sup> völlig widerlegt hat, dasz nämlich die wendung Iw. 22 ff. freier und leichter als die in den texten ähnliche aH. 1 ff. sei. vgl. auch Lachmann zu Iw. 22. Haupt hat diese ansicht angenommen<sup>2)</sup>, jedoch mit dem etwas bedenklichen zusatz: die frühere abfassung des arm. Heinr. fühle sich leichter, als dasz sie mit entscheidenden gründen dargetan werden könne. metrische beobachtungen führt er als grund an, den Gregor nach dem Erec anzusetzen, ohne grund stellt er beide „büchlein“ in eben diese zeit. Da nun nicht daran zu zweifeln ist, dasz der Erec nach 1190, der Iwein aber vor 1203 gedichtet worden ist, so haben wir für sämtliche werke Hartmanns (nach den früheren ansichten nämlich auch für die meisten lieder) die zeit von 1190—1203, bestenfalls etwa zehn jahre; in diesen die werke in der reihe Erec Gregor büchlein Armer Heinrich Iwein.

Dasz eine solche beweisführung, zu der noch einige unbedeutende kleinigkeiten treten, wenig gewicht hat, liegt auf der hand und es wurden darum auch einige versuche gemacht, sie zu stützen. was Schreyer<sup>3)</sup> dafür beibringt, sind entweder speculationen über minneverhältnisse oder unbewiesene behauptungen<sup>4)</sup>, zb. dasz Hartmann, als er den Gregor dichtete, noch nicht ritter gewesen sei, weil er sich nicht als solchen vorstelle, sondern nur als *von Ouwe Hartman*. am ausführlichsten handelt über die frage Naumann<sup>5)</sup>, doch merkt man deutlich, dasz ihm wie Schreyer, Haupts anordnung von vorn herein im wesentlichen feststeht und nur hinterher begründet werden soll; blosz in der stellung der ‚büchlein‘ erlauben sich beide abweichungen. Naumann bringt für seine anordnung<sup>6)</sup>: Er. Greg. I. büchl. aH. II. büchl. Iw. nur beobachtungen Haupts über den gebrauch einiger weniger wörter bei Hartmann und anderes, was schon früher gesagt ist. alles beweist nur, dasz Erec ein jugendgedicht unseres dichters ist. auf irrthum beruhen die ausführungen über *gunde*, weil die hss. diese form nicht ergeben (im Er. Iw.). wenn der dichter *begarwe* im Erec fünf mal, im arm. Heinr. ein mal braucht, so würde das strenggenommen beweisen, dasz der arm. Heinr. vor den Erec

<sup>1)</sup> beitr. I, 353 ff. <sup>2)</sup> aH. s. XVIII. <sup>3)</sup> s. 14 ff. <sup>4)</sup> s. 36. <sup>5)</sup> H. z. XXII, 25 ff. <sup>6)</sup> s. 73.

fällt. denn man darf doch bei der berechnung nicht auszer acht lassen, dasz der Erec fast zehn mal so lang ist, wie der arm. Heinr. bei *gemeit* sind die bedeutungen zu scheiden. 1. = herrlich (wie im volksepos) im Erec 5 mal; 2. = froh 4 mal, a. H. 1 mal. in der letzteren bedeutung findet es sich auch sonst (Nîfen); = herrlich auch S. G. 1657, obgleich dies sehr spät anzusetzen sein wird. — auf solche kleinigkeiten kann man keine chronologie bauen, da sie rein zufällig sind. im Greg. und I büchl. findet sich *gemeit* nicht: will man denn daraus folgern, dasz beide später sind als Er. und Iw.?

Direkt gegen Naumann sprechen seine eigenen metrischen beobachtungen. nach zweisilbigem auftakt sei der accent auf ein unbedeutendes wort zu legen<sup>1)</sup>: im Er. 28 mal, Iw. 10 mal, I büchl. 10 mal, Greg. a. H. je 4 mal. N. beachtet hier wieder nicht das doch sehr wesentliche verhältnis dieser zahlen zur zeilenzahl der epen. danach ergibt sich die reihe: Ib. (v. = 1 : 191), arm. Heinr. (1 : 380), Iw. (1 : 816), Greg. (1 : 1000). das stimmt nicht mit seiner vorausgeschickten<sup>2)</sup> chronologie.

Gegen diese unbewiesenen behauptungen wendet sich vor allem Goedeke<sup>3)</sup>, der den Iwein vor den arm. Heinr. setzt. so auch Simrock<sup>4)</sup> und San Marte<sup>5)</sup> und Paul, welcher unter betonung der grundlosigkeit aller bisher aufgestellten ansichten<sup>6)</sup> im Gregor<sup>7)</sup> auf grund eigener beobachtungen meint, dasz Erec und arm. Heinr. die grenzpunkte der reihe wären, Greg. und Iw. aber, näher mit einander verwant die mitte bildeten. er scheint, wenigstens nach den zahlen, welche auf den titeln seiner kleinen ausgaben stehen, zu ordnen: Erec. Iwein. Gregor. arm. Heinr. eine begründung giebt er jedoch auch nicht.

Aus allen ansichten hebt sich als wohl allgemein anerkannt so viel heraus:

1. dasz der Iwein nach dem Erec gedichtet ist: das beweist schon die anspielung in dem ersteren auf den Er. (vgl. v. 2791—94).

2. dasz, wenn man den Iwein und die büchlein einmal ganz bei seite läszt, die reihenfolge der übrigen Erec, Gregor, Armer Heinrich ist.

<sup>1)</sup> wir nehmen einmal an, dasz diese beobachtung richtig sei. <sup>2)</sup> vgl. oben s. 47. <sup>3)</sup> I, 89 ff. <sup>4)</sup> übersetzung d. a. H.<sup>2</sup> s. VIII. IX. <sup>5)</sup> leben und dichten Wolfr. v. E. II, 239. <sup>6)</sup> arm. Heinr. s. III <sup>7)</sup> ausg. 1882 (s. III).

In der tat wird man bei der lektüre dieser dichtungen in dieser reihenfolge eine zunehmende glätte und lesbarkeit der verse wahrnehmen, eine tatsache, welche ihren zahlenmäßig angebbaren grund in der allmählichen abnahme der einsilbigen verstakte hat. dieselbe wird darum den besten ausgangspunkt für die gewinnung einer chronologie aller epischen dichtungen darbieten.

Es ist mit recht hervorgehoben worden, dasz in der höfischen epik deutlich das bestreben erkennbar ist, den anfangs (und namentlich bei Hartmann) noch etwas unbeholfenen versbau zu glätten und zwar sowohl hinsichtlich des auftakts als hinsichtlich des versinnern. es ist bekannt, dasz in letzterer hinsicht der zug der technik dahin strebt, den zuerst ganz freien wechsel von einsilbigen und mehrsilbigen takten bis zum völlig strengen trochäischen rhythmus zu regulieren. Konrad von Würzburg ist der hauptsächliche vertreter dieses extrem; er verdient mit recht den namen des deutschen Nonnos.<sup>1)</sup> für die chronologie der höfischen epen ist also wesentlich, das verschwinden der einsilbigen verstakte und ihren ersatz durch trochäische zu beobachten. einsilbige füsse können aber gebildet werden 1) durch ein selbständiges wort [wir bezeichnen sie mit W], 2) durch eine silbe eines zwei- oder mehrsilbigen wortes [diese bezeichne ich mit S].

Von diesen sind es, wie natürlich, die ersteren, welche dem vers einen besonders zerhackten und holperigen charakter verleihen. begreiflicher weise muszte sich darum zuerst für das unschöne dieser takte ein gefühl bei den dichtern einstellen. da sie zudem am leichtesten durch synonyma, flickworte u. a. zu umgehen waren, so wird der ersatz durch trochäen bei ihnen zuerst sichtbar werden. viel schwieriger war es wegen der vielen worte mit zwei zusammenstosenden tönen (‘ ˘ ˘) im deutschen die S zu vermeiden; auch wirkten diese akustisch weniger häszlich.<sup>2)</sup> eine beseitigung dieser tritt darum viel später ein als bei den W; auch ist diese bewegung zunächst nicht so energisch. das zeitliche verhältnis des beginns dieser beiden ausgleichungsprozesse wirkt zb. noch im Parthenopier

<sup>1)</sup> Lachmann z. Iwein 33.

<sup>2)</sup> weil wortschluss und taktabschluss hier weniger oft zusammenfiel.

Konrads darin nach, dasz sich auf den ersten seiten,<sup>1)</sup> die ich darauf hin geprüft habe, gar keine beispiele mehr für W, wohl aber noch eine anzahl für S finden.

Man hat also sein augenmerk zu richten 1) auf die allmähliche abnahme der W, sowohl ihre absolute, als auch ihre relative im verhältnis zu den zugehörigen S, 2) auf die allmähliche abnahme der S. für Hartmann, der ja ganz am anfang der besseren epischen poesie steht, ist nach dem obengesagten zu erwarten, dasz die II. bewegung bei ihm nur in den anfängen auftritt.

Nach den eben entwickelten gesichtspunkten habe ich folgende stichproben aus Hartmanns epischen werken durchgeprüft:

- I) H. Kl. vollständig (ohne S. G.).
- II) Erec v. 1—400; 1000—1400; 3000—3400; 4000—4400; 5000—5400; 7000—7400; 9735 bis ende.
- III) Iwein v. 1—400; 2400—2800; 4000—4400; 5000—5400; 6000—6400; 7766—8166.
- IV) Gregor v. 1—400; 1000—1400; 2000—2400; 3606—4006.
- V) arm. Heinr. v. 1—400; 560—960; 1020—1420.
- VI) S. G. ganz; dies lassen wir zunächst unberücksichtigt.
- VII) (II.) büchlein ganz.

Gelesen sind die verse nach den prinzipien, wie sie Paul beitr. VIII und in seinen ausgaben des Gregor und armen Heinrich (beide sind auch hier zu grunde gelegt) aufgestellt bzw. durchgeführt hat, also ohne vermeidung zweisilbiger senkungen und mit möglichster schonung der logischen betonung. H. Kl. büchl. Erec sind gelesen nach Haupt<sup>2)</sup>, Iwein nach Lachmann<sup>4)</sup>. für diese beobachtungen konnten Haupts und Lachmanns texte zu grunde gelegt werden, weil die änderungen beider herausgeber sich auf diesen punkt nicht beziehen; dagegen muszte leider auf eine genauere statistik der auftaktverhältnisse völlig verzichtet werden (trotzdem dieselbe wohl auch recht augenfällige differenzen zwischen den einzelnen dichtungen erweisen würde), weil diese in den betr. ausgaben Lachmanns und Haupts fast ganz verwischt worden sind.<sup>2)</sup> — da

<sup>1)</sup> ausg. v. Bartsch.

<sup>2)</sup> so finden sich zb. im Erec und Iwein viel dreisilbige, ja vier-silbige auftake, die man nicht beseitigen darf.

sich nach dieser art die verse zu lesen manche zeilen verschiedenen vortragen lassen, so wird man natürlich — ganz abgesehen von unvermeidlichen irrthümern — eine absolut genaue zahl nie erreichen. dennoch aber haben die folgenden ziffern einen wohl begründeten relativen wert. jede streng nach einem bestimmten prinzip durchgeführte beobachtung wird, wenn nicht dieselben zahlen, so doch gleiche verhältnisse ergeben und somit dieselbe chronologie. wenigstens hat mir eine zweite und dritte zählung mit zum teil anderen stichproben dieselben endresultate geliefert.

Es ergab sich also diese

Tabelle der absoluten zahlen:

titel.	zahl der unter- suchten verse.	zahl der W + S.	zahl der W.	zahl der S.
H. Kl. . . .	1644	453	223	230
Er. . . . .	2800	1041	523	518
Iw. . . . .	2400	801	351	450
Greg. . . .	1600	501	199	302
a. Heinr. . .	1200	352	139	213
büchl. . . .	826	208	64	144

Deutlicher zeigt sich der unterschied, wenn man diese zahlen procentualiter umrechnet. dies ergibt folgende

Tabelle der relativen zahlen:

titel.	W + S.	W.	S.	S—W.
H. kl. . . .	27,55 %	13,56 %	13,99 %	0,43 %
Er. . . . .	37,20 „	18,68 „	18,50 „	-0,18 „
Iw. . . . .	33,37 „	14,62 „	18,50 „	3,88 „
Greg. . . .	31,31 „	12,43 „	18,87 „	6,44 „
a. Heinr. . .	29,33 „	11,58 „	17,75 „	6,17 „
büchl. . . .	24,93 „	7,74 „	17,40 „	9,66 „

je kleiner die procentsätze, um so glatter die verse, um so jünger die dichtung.

Aus diesen verhältnissen folgt

1) was wir schon oben ermittelt hatten: dasz das büchlein

nach sämtlichen werken Hartmanns gedichtet sein musz.

- 2) dasz die von Paul vermutete reihenfolge der epischen dichtungen Hartmanns richtig ist: Erec, Iwein, Gregor, armer Heinrich.

Dem scheinen die zahlen für H. Kl. zu widersprechen, da dieselben auffallend günstig sind. doch man betrachte die elemente, aus denen sie gewonnen sind:

v. 1—400: W = 31, S = 54. W ist also sehr bedeutend kleiner als S, so wie am ende obiger reihe; aber schon

v. 400—800: W = 56, S = 56. die beseitigung der einsilbigen takte ist also im anfang recht gut gelungen und zwar bei den W in vollkommenerer weise als bei den S, nach der oben besprochenen regel. allein der dichter hat etwas durchzuführen begonnen, wozu ihm die kraft noch fehlt. von 100 zu 100 versen kann man ein zurückgehen von diesem höheren standpunkt an der gegenseitigen annäherung beider zahlen (für W und S) beobachten. bald sind sie völlig gleich. dann aber fangen die W an zu überwiegen:

v. 800—1200: W = 67, S = 63. und endlich

v. 1200—1644: W = 69, S = 57.

Charakteristisch ist also hier das allmähliche anwachsen der W und S, und zwar so, dasz die ersteren die letzteren allmählich überflügeln; im durchschnitt stehen sie sich dann in gleicher zahl gegenüber. diese erscheinung kehrt in ähnlicher weise nur im Erec wieder, wo sogar die W etwas in der überzahl sind. von da sehen wir eine scharfe trennung beider eintreten, die erst gegen ende der reihe etwas weniger schnell fortschreitet (vgl. columnne S — W). nach diesem kriterium, auf dessen wichtigkeit schon oben hingewiesen ist und dessen bedeutung aus der tabelle ersehen wird, fällt H. Kl. ganz in die nähe des Erec, weil trotz der günstig scheinenden ziffern so viel klar ist, dasz ein gefühl für den unterschied der W und S noch nicht besteht, zum mindesten noch nicht die kraft, diesem gefühl ansdruck zu verleihen. dieses bricht sich vielmehr erst im Erec Bahn: hier überwiegen in den zwei ersten stichproben die S, in den folgenden drei die W, in den letzten zwei wieder beträchtlich die S: es gelingt also Hartmann, sich wieder auf einen höheren standpunkt der technik

hinaufzuarbeiten. im Iwein überwiegen die S im ganzen und an vier stellen; nur vv. 4000—4400 ist  $W > S$ , 5000—5400  $W \text{ fast} = S$ . also auch hier, wie im Erec ein sinken in der mitte des werkes unter das niveau des anfangs, doch nicht in dem masze, wie im Erec. auszerdem wird die höhere stufe schnell wieder erreicht. das schwanken ist ganz beseitigt im Gregor und armen Heinrich.  $W$  immer  $< S$ . H. Kl. fällt also auch vor den Erec.

Wie erklären sich aber dann die geringen prozentsätze in der Klage? sie erklären sich sehr wohl, wenn man die Klage vor den Erec setzt. Hartmann konnte zur zeit, als er sie verfaszte, noch keine rechte ahnung von den gesetzen der epischen form haben; sonst müszte das werk in die reihe der epen passen. Hartmann hat vielmehr in ihr versucht, die formellen gesetze der lyrik durchzuführen. als lyriker hatte er schon eine ziemliche höhe erreicht, ein feines gefühl für regelmäsigen versbau bekommen, mit epischen dichtungen hatte er sich gar nicht beschäftigt. was wunder, wenn er in einem gedicht, dessen inhalt ja der minnepoesie entnommen ist, auch die formglätte derselben anstrebt? er sucht schon jetzt die brücke zwischen der neuen tradition der lyrik und der alten der epik zu schlagen, deren vollendung erst einer viel späteren zeit vorbehalten war.

So gelangen wir auf diesem wege zu dem nämlichen resultat, das sich früher<sup>1)</sup> ergab: H. Kl. fällt vor den Erec, und zwar noch in die zeit des lyrischen schaffens unseres dichters. somit sind wir auch völlig berechtigt sie in die zeit des tones II zu setzen.

Die zahlen für die übrigen dichtungen schlieszen sich klar aneinander an. die oben gemachte bemerkung, dasz man eher die  $W$  als die  $S$  eliminiert habe, zeigt hier sich deutlich: Erec, Iwein, Gregor zeigen in diesem punkt noch gar keinen fortschritt, erst im armen Heinrich ist ein solcher zu konstatieren. dagegen nehmen die  $W$  bedeutend ab, zuerst schneller, dann langsamer. die differenzen sind etwa: 4, 2, 1; dafür nehmen dann im armen Heinrich auch die  $S$  bedeutend ab.

Das büchlein wird durch diese zahlen durchaus an das ende der reihe verwiesen und da seine prozentsätze von denen

<sup>1)</sup> vgl. oben s. 36.

der vorhergehenden durch einen grossen sprung getrennt sind, wie ihn der sonst ganz organische verlauf der entwicklung für diesen dichter anzunehmen verbietet, so gewinnen wir einen neuen grund für die unechtheit. man vergleiche die differenzen je zweier aufeinander folgenden dichtungen in bezug auf die W. die reihe war etwa: 4, 2, 1; wie soll die entwicklung plötzlich zwischen büchlein und armen Heinrich 4 ergeben? dergleichen würde ganz unorganisch sein.

Dasz diese reihenfolge der epischen gedichte die dem charakter Hartmanns am besten entsprechende ist, werden wir noch zeigen. auch erledigt sie ein nicht geringes bedenken. wenn nämlich, wie schon ausgeführt, Hartmann zwischen 1190—1203 alle seine epischen gedichte verfasst hat und wenn er zwischen 1210—1220<sup>1)</sup>, also ca. 1215 gestorben ist, so haben wir für die lange zeit von 1203 an kein gedicht zu verzeichnen, dagegen drängen sich alle in einen zeitraum von einem dutzend jahren zusammen. das wäre doch sehr auffallend, zumal ja der dichter nur dann sich mit poesie beschäftigte, wenn er seine zeit nicht besser anwenden konnte.<sup>2)</sup> — einige einzelheiten zur stütze unserer chronologie mögen noch angeführt werden: verse die aus vier W bestehen finden sich nur noch im Erec und Iwein (Erec 7333. Iwein 3734.) und man hat nicht nötig diese unbeholfenheit für ‚tonmalerei‘ auszugeben. die unnötigen fremdwörter verschwinden erst im Gregor und armen Heinrich völlig.<sup>3)</sup> vielleicht ist auch nicht zu übersehen, dasz Hartmann sich nach unserer reihenfolge immer mehr einer vorteilhaften kürze befleisigt: Erec 10135 vv., Iwein 8166, Gregor 4006, aH. 1520.

Einwände gegen unsere anordnung sind entnommen worden

1. aus den andeutungen Hartmanns über seine ritterwürde.<sup>4)</sup> er bezeichnet sich als ritter im Iwein 21: *ein ritter, der gelêret was . . . . er war genant Hartman und was ein Ouware.* ebenso im armen Heinr. 1 ff.: *ein ritter sô gelêret was . . . der was Hartman genant; dienstman was er ze Ouwe.* im Gregor v. 173 nennt er sich: *daz was von Ouwe Hartman.* im Erec

<sup>1)</sup> Haupt armer Heinrich s. X.      <sup>2)</sup> Iwein 23. man beachte die ernstere auffassung armer Heinrich 10 ff.

<sup>3)</sup> doch könnte man den grund dieser erscheinung auch in der verschiedenheit der stoffe sehen.

<sup>4)</sup> Schreyer s. 36. Bech ausg. I, s. XV.

aber einen *tumben kneht*.<sup>1)</sup> dies letztere übersetzte man ohne weiteres mit „junger knappe“ und folgerte weiter, im Iwein und armen Heinrich nenne er sich ritter, beide wären also die letzten dichtungen; Erec aber und Gregor zeige Hartmann noch nicht als ritter: also wären sie die frühesten epen. nun ist es aber doch undenkbar, dasz Hartmann in einem kreise, der doch im wesentlichen aus rittern (bezw. damen) bestand, sich mit seiner ritterwürde so andauernd aufgespielt hätte; als neugebackener ritter mag er es vielleicht getan haben; später wäre es albern gewesen. auch liegt in der beiläufigen erwähnung seines standes nichts, was auf solche absichten schlieszen liesze, wohl aber ist er stolz auf seine gelehrsamkeit, und hierauf musz man das gewicht legen: mit grözzerem rechte würde man zwischen *ritter* und *gelêret* einen gegensatz erblicken. aus dem fehlen seiner standesbezeichnung im Gregor kann man darum nicht schlieszen, dasz er zu jener zeit noch knappe war. dasz er diese stellung inne hatte, beweist nicht einmal der Erec. denn *kneht* heiszt auch sonst, auffallend oft aber gerade in diesem gedicht ‚kämpfer, rittersmann‘; diese bedeutung hat das wort auch hier.<sup>2)</sup> für ‚knappe‘ braucht Hartmann im Erec meist *knabe*—2344. 2507. 3058. 5123 u. ö. und *junkherre* 4590; *garzûn* 6715. *kneht* heiszt nicht schlechthin ‚knappe‘, wenn es im gegensatz zu ‚ritter‘ gebraucht wird, wie öfter, sondern hat dann eine umfassendere bedeutung ‚diener, nicht-ritter‘ zb. 2975 (vgl. auch Bech z. Erec 16). das beweist zb. Iwein 307 *junkherren unde knehte* = knappen und knechte. der gebrauch des wortes *kneht* geht im Iwein sehr zurück. will man nun annehmen, dasz ein knappe einen minnedienst beginnt, höchst selbständig sich auf einen kreuzzug begiebt und dann ein so bedeutendes werk wie den Erec schreibt? schwerlich. wann Hartmann ritter geworden ist, können wir nicht bestimmen; zur zeit als er sich wie ein rechter rittersmann in den dienst einer dame stellte, wird er es wohl gewesen sein.

2. Auch die einleitung des Gregor hat man in anspruch genommen, um nachzuweisen, dasz Hartmann zur zeit, als er dies werk schrieb, noch ‚tump‘ gewesen sei.<sup>3)</sup> „die über-

<sup>1)</sup> Erec v. 1603. 7480.  
s. 39. 40.

<sup>2)</sup> Erec v. 4603. 7480.

<sup>3)</sup> so Naumann

legungen 6 ff., 12 ff., führen ihn zu dem entschluss, schon in seiner jugend für sein seelenheil zu sorgen und nicht, wie andere, erst im alter daran zu denken. als junger man hat er mithin (auch nach v. 5) den Gregor gedichtet (Naumann).“ das ist aber doch gar nicht der sinn der einleitung. der dichter sagt: mein sinn hat mich oft verleitet viel zu erzählen, was lohn von der welt einbringt. aber an dieser verwirrung war nicht böser wille, sondern nur meine unerfahrenheit schuld und meine jugend. ich war etwas leichtsinnig und dachte später alles wieder gut zu machen. Hartmann redet hier doch deutlich von vergangenen zeiten, indem er (v. 1. 5) die vergangenheit braucht. jetzt ist er aber nicht mehr ‚tump‘: „jetzt (*nû*) aber weisz ich, wenn einer so leichtsinnig auf seine jugend baut, der begeht eine sünde: darum habe auch ich in meiner ‚tumpheit‘ eine sündenlast auf mich geladen. deswegen bin ich jetzt gern bereit, gott wohlgefällige dinge zu berichten.“ Hartmann der hier also erfahrung verrät und so auf die verwirungen seiner *tumben jâr* zurückschaut, kann natürlich nicht mehr ‚tump‘ sein. wir haben es also hier nicht mit dem reuigen selbstbekenntnis eines jünglings zu tun, sondern mit ernstern vorsätzen eines reiferen mannes, der von dem nach seiner meinung gefährlichen pfade, auf dem er gewandelt ist, abgeht und sich rechtzeitig auf den weg des heils begiebt. auf ein reiferes alter scheinen mir auch die verse Gregor 2221—2224, der preis des ehestands, hinzudeuten. der dichter billigt den rat der herren, dass die fürstin sich verheirate „denn das war in der tat der beste rat. der ehestand ist das allerbeste leben, was gott den menschen geschenkt hat.“ mit recht bezieht man Wolframs lied 6, 9 auf seine vermählung: aber ebenso auch jene Gregorstelle. denn sollte Hartmann als knappe sich so ausgesprochen haben? oder sollte er das ohne beziehung auf eigene erfahrung gesagt haben? in diesem gedicht, in welches er offenbar so viel persönliches hineingearbeitet hat, ist das nicht glaublich.

Die bisher gewonnenen resultate sind also, auszer dem nachweis der unzulänglichkeit von sämtlichen versuchen einer begründung der echtheit unseres büchleins:

1. dasz Hartmann, falls er der verfasser des in rede

stehenden werkes ist, sich in demselben in weit höherem grade wiederholt hätte, als sonst seine gewohnheit ist.

2. dasz Hartmann bei diesen wiederholungen eine ihm sonst fremde tendenz zeigen würde.

3. dasz das büchlein an das ende seiner sämtlichen werke gehören müszte, aber aus der entwicklungskette völlig herausfällt, da von dem armen Heinrich bis zu ihm eine grosze kluff konstatiert worden ist.

Die unechtheit ist damit wohl schon erwiesen, doch kommt zu diesen drei gründen noch hinzu:

4. fällt das büchlein überhaupt ans ende der werke des Auers, so kann derselbe aus inneren und formellen gründen nicht der autor sein.

Bedenkt man, dasz Hartmann sich in seinen liedern zunächst vom minnedienst losgesagt, dann im Gregor ebenso energisch von weltlichen stoffen überhaupt abschied genommen hat, und, wie die nunmehr festgestellte chronologie zeigt, in dieser ablehnenden stellung auch verblieben ist, so wird wohl niemand behaupten, er habe als verheirateter mann, am ende seines lebens noch ein minneverhältnis angeknüpft und als abschluss seiner poetischen tätigkeit einen liebesbrief von solchem charakter und solchem inhalt verfasst.<sup>1)</sup> das ist eine psychologische unmöglichkeit bei einem so ruhigen und konsequenten charakter wie Hartmann.

Ferner ist der dichter des Gregor, bes. des armen Heinrich, wie wir gesehen haben, ein gereifterer mann, der dichter des büchleins, was er selbst verrät (597 ff.), ein junger, ungeduldiger und ungestümer mensch, der noch mitten im minnedienst befangen ist mit seinen anschauungen, wünschen und bestrebungen, was er in einer für den feinfühlenden und zartempfindenden Hartmann viel zu rücksichtslosen weise zum ausdruck bringt. kann der ungeheure gegensatz im wesen beider dichter besser dargelegt werden als durch einen vergleich von Gregor 2221—2224 und büchlein 66—78? Hartmann preist als das beste leben, was gott dem menschen gegeben hat,

<sup>1)</sup> über Hartmanns stellung zur minne Bech III, s. XI. anm.; vf. des büchl. II, 116.

*êlich hîrât*, der dichter des büchleins — ein wohl geziemendes minneverhältnis.<sup>1)</sup>

Zu diesen gründen treten andere, formeller art:

191 *verteile* [verurteilen] nie im Iwein, Gregor, armen Heinrich. 174. 180. 216 *fruo*t; nur H. Kl. 349, 859 (*unfruo*t). 1242 (*vruo*t); dann verschwindet das wort.

742 *den vuoz suo*chen nur im Erec (zb. 6053). später (Iwein) andere wendungen mit *vallen*. vgl. Benecke WB. z. Iw. s. v.

5. Was nun das „das unverkennbare gepräge Hartmanns“ anbetrifft, so will ich nicht wiederholen, was darüber schon völlig richtig von Bech<sup>2)</sup>, Schreyer<sup>3)</sup> und besonders Kauffmann<sup>4)</sup> (der auch Jakob ausreichend widerlegt) vorgebracht worden ist. nur noch einige einzelheiten sollen nachgetragen werden.

v. 74: *schepphen* = machen braucht Hartmann nicht, sondern *schaffen* vgl. Iwein 5004. Gregor 241. *schepphen* ist bei Hartmann nur = schöpfen. in erster bedeutung haben wir das wort bei Gottfried Trist. 21. 136. 10116.

v. 19: Hartmann braucht *sunne* nur als fem.

Gar nicht finden sich bei Hartmann nach meinen beobachtungen folgende wörter, bedeutungen oder constructionen: *baldeîchen* (Bech conj.) 214.

*sich beginnen* (v. 8), aber Krône 378. vgl. Berl. heldenb. bd. V, s. XXI.

*büechel* (811). dies darum nicht, weil die büchlein erst später auftreten; die ältesten datirbaren sind die Lichtensteins (anfang des XIII. jahrh.). sie sind auf roman. einfluss zurückzuführen.<sup>5)</sup>

*drô* (381. 396. 728) = gegenstand der furcht. diese bedeutung scheint eine spätere zu sein. sie findet sich auch S. G. 1909. auch der begriff der worte *swach* (287) *swachheit* (502) liegt den entsprechenden nhd. worten schon sehr nahe: die betreffenden gegensätze zu *swære* und *vestes herzen* fordern die bedeutung ‚schwächlich‘ mit dem nebenbegriff der geringschätzung. diese neue bedeutung kennt Hartmann noch nicht.

<sup>1)</sup> denn das ist, wie v. 77, dann 79—85 beweisen, damit gemeint.

<sup>2)</sup> II, 116.

<sup>3)</sup> s. 46.

<sup>4)</sup> s. 63 ff.

<sup>5)</sup> vgl. büchlein 811 mit

P. Meyer, le salut d'amour s. 20 z. 43: *chançon va-t-en et se li di u, s, w.*

*erdienen* (741) mhd. wohl überhaupt selten. Hartmann nur *verdienen*.

*swern* (654) = schmerzen in übertragener bedeutung; Hartmann hat nur die eigentliche: physischen schmerz empfinden. vgl. Ben. WB. z. Iw<sup>2</sup> s. v.

*werltwip* (620), mhd. überhaupt selten.

Das für den dichter des büchleins ganz charakteristische bestreben antithesen aufzustellen ist schon erwähnt. recht auffallend aber ist das fortwährende spielen mit den begriffen ‚liebe und leid‘. einfach gegensätzlich verbunden treten sie auf v. 234. 434. sonst 10/11. 244. 384/85. 435. 430. 604. 607. 650. 664/5. bei Hartmann kommt der gedanke auch vor, aber bei weiten nicht so oft (relativ genommen): Erec 2210. 3451. 4502. 2831. Iwein 2813. 7067. 7485. Gregor 454. 2468. 3077. 3899. armer Heinrich 709. 765/6. weniger prägnant noch einige andere male. man kann fast sagen, dasz im büchlein allein dieser gegensatz so oft verwendet ist, wie in den übrigen epischen dichtungen des Auers zusammen. einfluss Gottfrieds von Straszburg mag man hierin erblicken, wenn natürlich auch gar kein grund vorliegt jenem unser büchlein zuzuschreiben.<sup>1)</sup>

Auch in beziehung auf sprichwörtliches u. ä. ist der verfasser des büchleins über das rechte masz hinausgegangen. es finden sich ca. 22 teils direkte, teils indirekte derartige bezüge. namentlich wird der ausdruck *die wîsen* hier fast zu tode gehetzt: v. 52. 343. 477. 581. 604. 609. 650. Hartmann braucht diese wendung in seinen sämtlichen werken nicht so oft, als wir sie hier haben. sentenzen streut er nur selten ein, namentlich im Gregor und armen Heinrich sehr wenig: der dichter des büchleins liebt es dagegen, eine solche an die spitze eines abschnittes zu stellen und dann förmlich abzuhandeln: vgl. 53 ff.; 581 ff. überhaupt sucht derselbe geradezu sein werk zu disponieren und wie eine abhandlung zu gestalten vgl. 137 ff.; 477 ff.; 615 ff. hierher gehört auch die mit seiner neigung zu gegensätzen zusammenhängende spielerei v. 665. 688. 697. 727. 753. — nichts von alledem bei Hartmann, der nur gern mit einem *als ich in nû bescheide* eine erklärung folgen lässt.

<sup>1)</sup> Bechstein, Trist. s. XXXV. Schreyer 49 ff.

Es ist also das gepräge durchaus unhartmannisch. es bestätigt sich im wesentlichen, was Schreyer<sup>1)</sup> sagt: ‚wir finden ähnliches bei Hartmann, aber nicht in solcher fülle‘. damit fällt auch der letzte grund hin, das werk dem Auer zuzuschreiben. der verfasser des büchleins hat sich an Hartmann und wohl auch an Gottfried gebildet. er hat die bei dem ersteren vorhandenen elemente aufgegriffen und in rhetorischer weise in Gottfrieds manier übertrieben, aber — ein echter nachtreter — dieses sein geistreiches vorbild nicht erreicht, so dasz das ganze einen wenig erfreulichen, geschraubten eindruck hervorbringt.

Anhangsweise möchte ich noch bemerken, dasz H. zs. II, 187 ein fragment abgedruckt ist, welches in seinem ganzen ton sehr an das büchlein erinnert. es finden sich auch z. t. recht auffallende wörtliche übereinstimmungen mit demselben. das fr. steht in seiner hs. unmittelbar vor dem Iwein. mit büchlein 69 ff. vgl. fr. (s. 187) *swenn ein wol bescheiden man | der bescheidenlichen dienen chan | beidiu muot unde lîp | leit an ein bescheiden wîp. swen des . . .* (vgl. büchlein v. 80). — auch die *wîsen* treten im fr. auf: *daz heizent ouch die wîsen sin.* dasselbe verbreitet sich über die weiber, und die frage (s. 188): *sô spricht manegiu, wâ vunde ich den . . .* klingt an an büchlein v. 536: *sô sprach disiu, dîn sin . . .* fr. s. 188: *sô mag ir nimmer missegân = büchlein 617: sî jehent, im mûge niht missegân.* fr.: *sî sol doch ungelücke hân.* büchlein 624: *sô ist ein ungelücke dâbî.*

Die auffallenden übereinstimmungen erklären sich vielleicht schon daraus, dasz beide gedichte einer zeit angehören und aus derselben tradition schöpfen. entlehnung wäre nicht ausgeschlossen. vielleicht hat der dichter des büchleins wie Hartmann, so auch noch andere autoren<sup>2)</sup> ausgeschrieben, die wir nur nicht kennen. — eine feste datierung vermag ich nicht zu geben. das büchlein wird nach Liechtensteins büchlein etwa 1230 entstanden sein.

<sup>1)</sup> s. 47.      <sup>2)</sup> vgl. büchlein 725/6 = MSH. I, 205 str. 3 (Burkard v. Hohenfels, bezeugt v. 1226—29); der entlehnende ist natürlich der autor unseres büchleins, der sich so als compiler enthüllt,

## II. Das Schlussgedicht.

Noch von niemand ist, so viel ich weisz, die autorschaft Hartmanns für das ende des ‚I. büchleins‘, den seit v. d. Hagen<sup>1)</sup> so benannten ‚leich‘ in frage gezogen worden.

In der Ambraser hs. ist mit H. Kl. ein in der mhd. literatur wohl einzig dastehendes gedicht zusammen geschrieben worden. es besteht aus versen, die nach dem schema a, b, a, b u. s. w. aufeinander reimen. das ganze zerfällt in 15 abschnitte<sup>2)</sup>, welche nach dem ende zu um je zwei verse abnehmen, und zwar sind diese abschnitte dadurch bezeichnet, dasz in ihnen immer derselbe stumpfe und klingende reim durchgeführt wird. das werk könnte daher wegen dieser spielelei passend mit einem ausdruck der griechischen sprache ‚Technopaignion‘ genannt werden; doch brauche ich im folgenden den namen ‚Schlussgedicht‘ κατ' ἐξοχήν.

Man wird gestehen müssen, dasz die verbindung eines so künstlich gebauten ‚leichs‘ mit der ganz einfachen, episch gehaltenen Klage sehr unorganisch, mindestens sehr auffällig ist. v. d. Hagen<sup>3)</sup> erklärt die composition für eine dramatische: der leib gehe nach dem gespräch mit dem herzen zur dame und singe ihr den leich vor. Lachmann<sup>4)</sup>, der diese ansicht von v. d. Hagen übernahm, weist zu ihrer begründung auf Lichtenstein 394, 5 hin, wo ein büchlein ebenfalls mit lyrischen zeilen geschlossen wird. dabei ist aber der grosze unterschied nicht zu übersehen, dasz Lichtenstein vorher ausdrücklich feind und freund auffordert, mit ihm das folgende kleine gedicht zu singen, in der Klage aber weder durch irgend eine überleitende bemerkung noch auch irgend wo im vorhergehenden die notwendigkeit eines zu singenden leiches angedeutet wird.

Das herze fordert (v. 1629) den lip auf, der dame eifrig zu dienen (v. 1635 ff.), von ihr immer gutes zu reden und immer zu erforschen, was sie wünsche (v. 1639). dann schickt das herz den leib zur dame fort, doch natürlich allein zu dem zweck die vorher gegebenen regeln zu befolgen. davon dasz der leib ein lied singen soll, steht in der Klage nichts. für-

<sup>1)</sup> MSH. III, 468<sup>a</sup> ff.

<sup>2)</sup> MSH. III, 844<sup>b</sup>.

<sup>3)</sup> MSH. IV, 274<sup>b</sup>.

<sup>4)</sup> kl. schriften I, 465.

*spreche* heiszt nämlich nicht, dasz der leib fürsprache<sup>1)</sup> bei der dame einlegen solle, dasz er für sich und das herz um gnade flehe, sondern das wort ist ein rechtsausdruck = anwalt, vertreter vor gericht, überhaupt ‚vertreter‘. der sinn ist, dasz der leib bei dem nun zu erneuernden minnedienst das herz mit vertreten soll, weil ja dieses entsprechend der im dialog durchgeführten teilung nicht selbständig für sich, sondern nur mit dem leibe zusammen und durch ihn dienen kann. der leib vertritt also sich und das herz. über die guten rat-schläge erfreut sagt er, „das will ich gern tun“, und damit ist der dialog nach gedankengang und form völlig zu ende.

Andererseits ist es völlig unmöglich, den ‚leich‘ als fortsetzung der Klage anzusehen [hierauf hat schon Jakob s. 15 hingewiesen]. denn dieser liegt der gedanke von einer trennung des leibes und der seele und von einem dialog zwischen beiden als selbständigen personen zu grund: im ‚leich‘ findet sich von dieser trennung keine spur, es spricht einfach der dichter selber. beweiße, wenn überhaupt welche nötig sind, liefern vv. 1679 *mîn* (des dichters) *lîp vor leide nâch verswant*, wo die hs. deutlich und klar *lîp* ergiebt, was Wackernagel erst in *liep* veränderte; 1911 ff.: *ich* (der dichter) *hân in dînen gewalt ergeben, die sêle zuo dem lîbe, die emphâh. . . .* so konnte doch der *lîp* nicht reden. — es ist darum eine verkehrte vermutung von Jakob<sup>2)</sup>, wenn er zwar eine ursprüngliche getrenntheit beider gedichte zugiebt, nachher aber eine vereinigung durch Hartmann selber annimmt. wozu hätte dieser wohl zwei gedichte, welche nach inhalt und form auch nicht das geringste mit einander zu tun haben, zusammenschweizt?

Ferner ist das S. G. weder ein lyrisches, singbares gedicht, noch gar ein ‚leich‘. damit fällt der letzte grund, den man für die zusammengehörigkeit beider anführen könnte. Haupt hatte vollkommen recht, wenn er in der vorrede zur I. ausgabe des büchleins v. d. Hagens ansicht zurückwies. es wäre doch schon für die lyrik zur zeit Hartmanns etwas ganz unerhörtes, wenn 1, 2 sogar dreisilbige<sup>3)</sup> auftake beliebig wechselten oder ganz fehlten, oder wenn sich so häufige synkope

<sup>1)</sup> Haupt s. VI.

<sup>2)</sup> s. 17. 25.

<sup>3)</sup> v. 1762.

der senkung fände wie im S. G. in den 294 vv. habe ich gezählt  $W + S = 42$  ( $W = 13$ ;  $S = 29$ )<sup>1)</sup>. wir stehen hier also durchaus auf dem boden der epischen technik. auch sonst hat das gedicht nichts mit einem leich gemeinsam, wie wir solche bei Gutenberg, Rugge, Walther haben. ungleiche strophen haben diese auch, aber dieselben nehmen doch nicht nach einem deutlich wahrnehmbaren princip regelmässig ab; im gegenteil wird bei einer zweiteilung im ganzen, völlige ungleichheit der strophen im einzelnen gesucht, sei es in vers- oder strophenlänge. — das werk ist also im grunde zu den epischen zu stellen: darauf weisen auch schon die darin ausschliesslich angewanten epischen kurzverse hin: 4 — und 3 —<sup>2)</sup>. der rein minnigliche inhalt hat aber einfluss der lyrischen tradition eingang verschafft, die sich in den überschlagenden reimen vor allem kund tun. in dieser beziehung lässt sich das werk mit H. Kl. vergleichen, in welcher der dichter ja auch versuchte von der lyrik zur epik eine brücke zu schlagen. hier gelang es nicht, weil die formen des höfischen epos hinter denen der lyrik noch zu weit zurück waren, im S. G. sehen wir dagegen eine dichtung die episches und lyrisches in gleicher weise vereinigt, und dasz es dem dichter gelang diese vereinigung durchzuführen, beweist, dasz dasselbe in eine ziemlich späte zeit gehört.

Man darf darum auch die abschnitte dieses gedichtes nicht ohne weiteres den lyrischen strophen gleichsetzen; es sind reimabschnitte, mit deren ende gerade im gegensatz zu manchen leichen immer ein sinnesabschnitt zusammenfällt<sup>3)</sup>. die gründe, die Haupt zu Lachmanns ansicht bekehrt haben sind die verse *des habe ich selten gelfen sanc* (1713) und *dem (got!) sage ich unde singe* (1868), welche nach Lachmann gesang des ganzen andeuten. diese behauptung bedarf keiner widerlegung.

Ist also das S. G. eine selbständige dichtung und kann

<sup>1)</sup> ich setze hier die in abschnitt IV angegebenen änderungen an Hauptstext voraus. <sup>2)</sup> freilich sind die verse nicht solche, wie sie Gottfried oder Wolfram bauen; sie stehen unter dem einfluss romanischer vorbilder, wie ich später in einer untersuchung über die nachahmung romanischer verse im deutschen noch zeigen werde. <sup>3)</sup> Lachmann kl. schr. I, 325 u.

sie auch nicht von Hartmann absichtlich an die Klage angesetzt worden sein, so ist sie eben zufällig vom schreiber der Ambraser hs. oder ihrer vorlage, vielleicht in folge einer blattversetzung an dieselbe angeschrieben worden. dergleichen irrthümer sind ja nicht selten. schon daraus ergibt sich eigentlich, dasz das gedicht Hartmann nicht zugeschrieben werden kann; wenigstens müszte seine autorschaft nunmehr erst bewiesen werden.

Folgt nun das S. G. den gesetzen der epik im versbau, so können wir es in dieser beziehung mit den epen Hartmanns vergleichen. die relativen (procent)zahlen für den arm. Heinr. waren:

	W + S.	W.	S.	S-W.
a. H.	29,33	11,58	17,75	6,17
S. G.	14,28	4,42	9,86	5,44

Die vergleichung zeigt, welch ungeheurer sprung vorliegt und schon dies beweist die unmöglichkeit, Hartmann als verfasser anzunehmen.

Auch sonst findet sich in dem gedichte nichts was auf Hartmann, ja auch nur auf dessen zeit schlieszen liesze.

Sehr auffallend ist zunächst die ungemein leichte, spielende handhabung des reimes in der gestalt der reimhäufung, des grammatischen und des rührenden reimes. die beiden ersteren künste finden sich bei Hartmann nur in sehr bescheidenem masze. gewöhnlich erstreckt sich eine solche reimhäufung nur auf vier zeilen<sup>1)</sup> (H. Kl. 349—52); grammatischen reim aber finden wir in ähnlicher weise wie hier nur Iwein 3195 ff. für beides wird Chrestien vorbilder geliefert haben, oder es ist zufällig. die reimspiele die sich sonst finden<sup>2)</sup> gehören zu den bei Hartmann beliebten wortwiederholungen. als klangeffecte sind sie schwerlich gefühlt worden. als solche sind sie wenigstens sehr geschmacklos und Hartmann hat sich ihrer darum ziemlich im Gregor, gänzlich im armen Heinrich entwöhnt. der grammatische reim in der form wie ihn S. G. zeigt, ist ein charakteristikum der späteren lyrik und erst aus dem romanischen übertragen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Roetteken, die epische kunst Heinr. v. Veld. und H. v. A. 1887, s. 96. <sup>2)</sup> Roettek. s. 96. <sup>3)</sup> Wackern. afz. lieder u. leiche s. 172. 218.

Derselbe wird im S. G. sehr ausgiebig und elegant verwendet, gerade in der sehr wohlklingenden form: stumpf-klingend. also: *verswant*: *verswende*, *gewant*: *erwende*<sup>1)</sup> und dann<sup>2)</sup>: *brant*: *brende*, *bant*: *gebende*, *hant*: *hende*, *gesant*: *gesende*, *gemant*: *gemende* [dies ist zwar kein grammatischer reim, aber doch als den übrigen gleich gefühlt], *phant*: *phende*, *gewant*: *gewende*, *lant*: *ellende* und an anderen stellen.<sup>3)</sup> entsprechendes hat Hartmann nicht aufzuweisen, vielmehr finden wir die neigung bei ihm, dergleichen künste zu vermeiden (völlig im a. H.). wollte man ihm also das gedicht zusprechen, so müszte er am ende seines dichtens urplötzlich eine ganz andere richtung in der kunst eingeschlagen haben und das ist unmöglich.

Der rührende reim ist bei Hartmann abgesehen von den schon zu den wortspielen gestellten partien nirgends gesucht, sondern nur geduldet, bzw. gemieden. er ist darum sehr selten. der dichter des S. G. sucht ihn gerade zu und verwendet ihn als kunstmittel, trotzdem derselbe wegen der groszen entfernung der betreffenden verse von einander manchmal nicht recht zum bewusstsein kommt. die grosze zahl der rührenden reime aus reimnot allein zu erklären wäre unrichtig, da das gesuchte oft zu tage tritt und da noch gezeigt werden soll, wie in dem späteren minnesang auch der rührende reim ein mittel effekte zu erzielen wird, während er im anfang als un schön galt. Lachmann hat im S. G. diese reime meist gegen die hs. entfernt.

Dem grammatischen reim zu liebe sind in unserem falle mehrfach die sonst für den rührenden geltenden regeln nicht beachtet<sup>4)</sup>: zb. 1681 *gewant* (: *erwende*) und 1703 *gewant* (: *gewende*). 1818 *emphinde* (: *phunt*) und 1808 *emphinde*. — beispiele sind auszer diesen: 1652 : 1662; 1730 : 32; 1789 : 1801; 1845 : 55; 1872 : 74. ungleiche reimwörter: 1645 : 1653; 1650 : 64; 1718 : 28; 1741 : 43; 1795 : 1805; 1796 : 1806.

Auch aus sprachlichen gründen ist es unmöglich, das werk Hartmann zuzuweisen. nur in seinen ersten werken<sup>5)</sup>, denen

<sup>1)</sup> v. 1679 ff.    <sup>2)</sup> 1691—1706.    <sup>3)</sup> 1785—1800, 1803—6, 1815—18.  
<sup>4)</sup> verstösze gegen dieselben werden auch durch die entfernung der wörter von einander völlig entschuldigt.    <sup>5)</sup> Erec und Klage.

kaum jemand mit Jacob das S. G. zurechnen dürfte, braucht derselbe folgende wörter, die wir hier finden:

*balt* (1827) = kühn. Kl. 631. Er. 5498.

*blanc* (1725) = weisz. Er. 2020. später *wîz*.

*enbinden* (1662). Er. 912 = den helm abbinden.

*gelf* (1713) = froh.

*gemeit* (1657) = herrlich. in dieser bedeutung im minnesang zb.

Walth. 88, 10. MSH. I, 25<sup>a</sup>; 139<sup>a</sup>.

*genædeclich* (1866) adj. Er. 2838. 6071. Kl. 1390. später *genædec*.

*missevar* (1790). Er. 9548.

*sældelôs* (1739). Er. 3357 (*sældenlôs*).

*vâlant* (1683). später *tiufel* oder andere umschreibungen.

*werltwünne* (1856). H. Kl. 277.

So viel ich gesehen, finden sich folgende wörter<sup>1)</sup> überhaupt nicht bei Hartmann, deren grosze anzahl (die echtheit des werkes vorausgesetzt) ganz unbegreiflich wäre, da ja dieses dichters gedankenkreis und wortschatz sehr begrenzt sind.

*ande* (1780). Trist. 17841. 17846 u. ö.

*ban* (1751).

*bant* (1693) = verband.

*bevinden* c. gen. (1670) = empfinden.

*bunt* (1815) = verband, scheint überhaupt sehr selten. mhd. WB.

und Lexer geben nur 2 späte stellen. hier hat es der reim gefordert.

*drô* (1909) = schreckbild vgl. büchl. 381.

*eit nemen* c. gen. (1659).

*enbunnen* (1652. 1665. 1749) = misgönnen. das wort ist über-

haupt selten: Nith. 56, 6; 97, 11.

*sich enzünden* (1656).

*gedulden* (1785) überhaupt selten.

*gelangen* (1882).

*gelenden* (1686) vgl. Lanzel. 7253.

*gemende* (1688). Lexer belegt es nur ein mal. vgl. u. abschnitt IV.

*gemenden* (1700) sich erfreuen. mhd. WB. und Lexer bieten nur

2 stellen.

*gevære* (1712), Greg. 334 *geværic*.

<sup>1)</sup> bzw. bedeutungen und constructionen.

- gruot* (1791). übh. später und selten.  
*grüejen* (1792).  
*kranec* (1731) = klein? leicht? sonst nur ‚schwach‘.  
*lahter* (1719).  
*nindert* (1777), H. Kl. 690 *ninder*.  
*schepphære* (1722).  
*schrât* (1777) = tropfen. übh. sehr selten. H. Kl. 1620 *tropfe*.  
*schrîten* (1671).  
*suontac* (1833).  
*swemmen über den sê* (1762).  
*swenden* (1680). *leit* u. a. *swenden* ist beliebter ausdrück des späteren minnesangs.  
*swinde* (1820) adv. als adj. ein mal arm. Heinr. 153.  
*umbevanc* (1723).  
*unbehuot* c. gen. (1787).  
*ungemeine* (1750). Hartmann *vrömde*.  
*unmæzeclichen* (1807) übh. selten und später.  
*vaz* (1851) für ‚mensch‘ vgl. Ben. zu Iw. 7026.  
*versinken* (1715. 16).  
*verslinden* (1666).  
*versnîden* (1675).  
*verspæte mich* (1846). Hartmann *sich (ver)sûmen*.  
*versweinen* (1744).  
*(sich) verwüeten* (1795. 6).  
*freudewende* (1854). mhd. WB. giebt nur 1 beleg.  
*wan* (1757) = leer. MSH. III, 240<sup>b</sup> u.

im einzelnen würde das fehlen eines oder des anderen dieser wörter bei Hartmann nichts beweisen, zusammengenommen zeigen sie aber durch ihre überaus grosze zahl, dasz der dichter des S. G. in einem ganz andern gedankenkreise sich bewegt als Hartmann, mit ihm also nicht identisch sein kann. übrigens sind viele der oben aufgezählten wörter nach ausweis der wörterbücher an sich sehr selten und erst aus späterer zeit belegt. es mag dies eine folge der reimspielerei und der neigung des dichters zum auffallenden und seltenen sein.

Dasz das gedicht also dem Auer abzusprechen sei, folgt wohl aus den bisher aufgeführten gründen. es braucht wohl nicht noch genauer ausgeführt zu werden, dasz die leidenschaftliche, aufgeregte, überaus bilderreiche sprache des werkes

durchaus von der leidenschaftslosen, ruhigen und schmucklosen ausdrucksweise Hartmanns abweicht, ganz abgesehen davon, dasz dieser nach dem arm. Heinr., hinter welchen das S. G. ja fallen müszte, kein solches liebesgedicht mehrschreiben konnte<sup>1)</sup>. es braucht nicht genauer auf vorhandene widersprüche mit Hartmanns anschauungen hingewiesen zu werden (zb. S. G. 1844: H. Kl. 1448): eine unbefangene lektüre des gedichtes ergiebt das alles von selbst. diese beweist auch, dasz das werk nichts weiter als ein liebesbrief oder büchlein ist, den ein schon lange minnender ritter an seine spröde dame sendet, und dies erklärt zugleich die mischung lyrischer und epischer form in demselben<sup>2)</sup>.

Man wird nun die frage aufzuwerfen haben: wem ist das S. G. als eigentum zuzuschreiben? der lebhafteste ausdrück und die kunstvolle form lassen auf ein bedeutendes talent schließen. das werk hebt sich entschieden durch seine originalität aus dem gesamten minnesang heraus. sein ganzer charakter spricht ferner dafür, dasz der dichter desselben als minnesänger mindestens nach der formalen seite hin bedeutendes geleistet hat; unter den epikern wird man ihn nicht zu suchen haben. man wird also beim nachforschen hier auf erfolg rechnen dürfen.

Dasz der dichter des S. G. nicht einer des XII. jahrh. war, ist wohl ohne weiteres ersichtlich. alles, auch das einzelne, wortschatz und wendungen, gedanken und form, weist auf eine viel spätere zeit und zwar unverkennbar in einen kreis von dichtern, welche sich unmittelbar an Nîthart anschließen<sup>3)</sup>. hier sind es die drei: Burkard von Hohenfels, besonders aber Ulrich von Wintersteten und Gotfried von Nifen, in deren gedichten fast sämtliches irgend wie charakteristische des S. G. nachweisbar ist. es ist ganz auffallend, wie diese drei minnesinger mit dem gedankenkreis des gedichtes zusammenstimmen. deutliche anklänge finden sich ferner an ein Pseudo-Nîthartisches gedicht ‚daz strûzenhorn‘ und den unter ‚Niune‘ überlieferten leich, dichtungen, die auch der zeit jener drei sänger (zweites viertel des XIII. jahrh.) angehören dürften. es tritt hier wieder

<sup>1)</sup> vgl. o. s. 57.   <sup>2)</sup> vgl. P. Meyer, salut d'amour s. 39 no. VI (strophisch und jede strophe zweireimig).   <sup>3)</sup> Goedeke I, § 52.

einmal recht lebhaft vor die augen, wie sehr sich der minnesang in bestimmten formeln bewegte, deren kreis im grunde ein recht beschränkter war, so beschränkt, dasz unser gedicht hier fast als ein compendium der gerade gebräuchlichen formeln und floskeln angesehen werden kann. — dies nachzuweisen, soll im folgenden vers für vers mit parallelen aus den angegebenen dichtern<sup>1)</sup> belegt werden.

Es ist ein charakteristischer unterschied des minnesangs des XIII. und XII. jahrhunderts, dasz in dem letzteren das naturgefühl<sup>2)</sup> fast fehlt; nur hie und da eine beziehung auf die jahreszeit — bei Hartmann fanden sich einige stellen — wohl kaum aber das hineinziehen der natur in das gemütsleben in der weise, wie es später der fall ist. im XIII. jahrh. tritt dagegen das naturgefühl auszerordentlich und in ganz typischen wendungen hervor. dieselben haben wir im S. G.

1789. 90: in derselben form Winterstet. MSH. I, 136<sup>a</sup> u. *waz touc mir des meien bluot?* 167<sup>a</sup> u. *waz touc mir für leit des meijen blüete?* vgl. 157<sup>b</sup> u. Nifen 39, 12 *bluot des meigen froit mich kleine.* vgl. 4, 30; 21, 8; 34, 2 ff. (wo wir denselben gramm. reim wie hier haben). der gedanke in anderer form 28, 27; 15, 6; auch 8, 14; 3, 21. diesem gebrauch stelle man gegenüber die einfache, naive art Iwein 6528, wo der held und das mädchen sich etwas vom sommer und winter erzählen.

Die minne tritt S. G. 1649 als eine mächtige herrscherin auf, die mit ihrer kraft und gewalt den mann unterwirft. dies ist auch die anschauung jener drei dichter. Winterst. 141<sup>a</sup> u.: *des ist diu Minne mîn meistærinne.* Nif. 7, 32: *Minne, tuo mir swie du wellest; der gewalt ist dîn.* vgl. 29, 19.

Die versicherungen der liebe und sehnsucht nach der geliebten, die klagen der verzweiflung sind typisch:

S. G. 1652 *wan sî mir senfte enbunde* + 1655. 6 *wan sî mir alsô an gestreit, daz sich mîn herze enzunde* ist fast gleich Nif. 39, 22. 23: *brande sî mich niht, sô hete ich senfte dol; sus hât mich diu minneclîche enzündet.*

<sup>1)</sup> die citate sind für Nith. und Nifen nach Haupt; die andern nach MSH. <sup>2)</sup> Burdach s. 134.

- S. G. 1657. 8: Nif. 7, 4 *nâch der ich zallen zîten brinne.* 18, 11; 27, 8.
- 1657: *gemeit* = herrlich. Wint. 139<sup>a</sup> o.
- 1662 *enbunde* und 1782 ‚die bande der minne‘: dies bild, dasz der liebende in den banden der minne liegt und von der geliebten losgebunden werden soll, ist äusserst beliebt. Wint. 137<sup>a</sup> o. *wil sî sô ist frî mîn lîp vor selhem bande.* 148<sup>b</sup> u. *dû solt mich enbinden.* Botenlaub. I, 31<sup>a</sup> u. *ein gruoze mich enbindet.* Nif. 5, 24 *Minne — mich enbint.* 6, 11 *dîn lachen mich enbinde.* 51, 9 *daz mich diu liebe enbunde.* vgl. 40, 14; 21, 23.
- 1668: *erwinden* beliebt bei Nif. 28, 12; 26, 11.
- 1670: *bevinde* bei Wint. 154<sup>b</sup> u. *dîner helfe ich nie bevant.* der gedanke von 1669. 70 ähnlich bei Nif. 16, 34: *wol bevunden habe ich, daz sî tuot sô wê.*
- 1671—76: dieses bild ist dem dichter eigentümlich.
- 1676: dem sinne nach dasselbe wie Nif. 36, 13. 14.
- 1680: sehr beliebt. Winterst. 138<sup>a</sup> o. *swende die nôt.* 143<sup>a</sup> o. 149<sup>a</sup> o. *sorge swenden.* Ps. Nith. III, 186<sup>b</sup> *leit verswenden.* Nif. 18, 22 *wer kan sorge swenden?* vgl. 29, 17; 36, 25.
- 1682: Botenlaub. I, 31<sup>b</sup> *daz erwende sælic wîp.* Nif. 3, 20 *daz mac diu vil kiusche wol erwenden.* vgl. 23, 5.
- 1690: *genende* Botenl. I, 30<sup>b</sup> u.
1693. 4: Ps. Nith. III, 187<sup>a</sup> *ir gebende ist sorgenwende.*
- 1695: vgl. Burkard 203<sup>a</sup> u. *sî heilet wol ouch mich wunden.* Wint. 143<sup>b</sup> o. *heile mir die wunde mîn.* vgl. Nif. 5, 4—7, obgleich von der befreiung aus den banden der minne die rede ist.
- 1696—98: Nif. 36, 29. 30 *der mac mir wol helfe senden; sô nîg ich den lieben henden* vgl. 24, 1; 40, 8.
- 1702: *phenden* Botenl. I, 29<sup>a</sup> o.
1705. 6: ein ähnliches bild Nif. 7, 28 *sorge was ellende in mîm herzen.*
- 1707: Nif. 7, 23 *nâch dem mîn herze ie ranc.* ebenso 25, 25.
- 1709: vgl. Nif. 25, 34; 36, 18 *dringen.*
- 1711: Nif. 25, 30 *sît daz mir nie gelanc an.* vgl. 27, 26.
- 1712: *gevære* Winterst. 172<sup>b</sup>. 149<sup>a</sup> *schrikke sint mir gevære.* Nif. 26, 35. 36 *dâ bî ist mir gevære diu minne unde ir haz.* vgl. Licht. 111, 9.

- 1714: Nif. 19, 22 *wie wol ich daz bewære.*
- 1719: *der trôst* personificiert Nif. 13, 23; 26, 4; 28, 8;
1723. 4. 5: Wint. 173<sup>b</sup> *sô mir wirt ein umbevanc  
von ir liechten armen blanc,  
mîn sorge ist kranc.*
- der *süeze umbevanc* spielt überhaupt eine grosze rolle in diesen dichtungen. Nif. 10, 20; 20, 3;
- 1724: vgl. Nif. 21, 13 *froide bære.*
- 1725: sehr oft sind verwant *die blanken arme.* Ps. Nith. III, 187<sup>a</sup> o. *in armen blanc.* Winterst. 138<sup>a</sup> u., 166<sup>a,b</sup>; 167<sup>a</sup> u.
- 1726: Botenl. 30<sup>a</sup> u. *swære — lære.* Lichtst. 111, 11: *vreuden lære.* Wint. 136<sup>b</sup> u. *der swære tæte mich lære.* 148<sup>b</sup> *vroiden lære.* vgl. 151<sup>a</sup> u. Rinkenberch 339<sup>a</sup> o. *sorgen lære.*
- 1727: *wanc* Nif. 4, 8.
- 1729: vgl. 1758.
- 1735: Nif. 24, 18 *gewunne ich noch die künde.*
- 1735—38: der gedanke auch Nif. 20, 29. 30; 51, 17. 18. *ich meine sie lieben alterseine.*
- 1738: Winterst. 163<sup>b</sup> u. *diu süeze — ahtet ûf mich cleine.* Nif. 46, 12 *sô kleine nement war.*
- 1739: Winterst. 141<sup>a</sup> u. *mich alsô vroidelôsen man.* dasselbe 164<sup>a</sup> o. Nif. 23, 24 *mir vil sældelôsen man.*
- 1740: Nif. 13, 6 *sît mîn herze weinet.*
- 1744: Winterst. 149<sup>a</sup> u. *sweine die nôt.*
- 1750: Ps. Nith. 209, 12 (Haupt).
- 1755—6: vgl. Winterst. 158<sup>a</sup> o.
- 1757: MSH. III, 240<sup>b</sup> u. *trankes wan.* Nif. 3, 27 *valsches bar.*
- 1758 + 1729: Winterst. 166<sup>b</sup> o. *ich . . . dich mit triuwen meine.* Nif. 19, 6: *die ich mit triuwen meine.* vgl. 46, 15.
- 1762: Lanzel. 7520. 7659. das bild von der seefahrt auch Burk. 205<sup>b</sup>.
- 1767: vgl. Parz. 234, 18. Suchenw. 23, 81.
- 1775 und 1831 ff: ein ähnlicher ausdruck Niune MSH. II, 171<sup>b</sup> u. *lieber hete ich Rôme und Engellant verbrennet.*
- 1780: Winterst. 140<sup>b</sup> o. *mirst ande.*
1793. 4: derselbe gedanke mit z. t. denselben worten Winterst. 143<sup>b</sup> u. *güete wîplîch niht enbir.*
1795. 6: Wint. 135<sup>a</sup> o. *ê daz ich tumber wüete.* 149<sup>a</sup> *ê daz ich sender wüete.* Botenl. I, 30<sup>a</sup> o. *ich verwüete nâch ir güete.*
- 1800: *ungemüete* Nif. 31, 10.

1801. 2: *glüete* Wint. 135<sup>a</sup> o. *ich brinne — als in der glüete.*  
Ps. Nith. III, 186<sup>b</sup> u. *an minne glüeten muoz ich wüeten.* Nif. 21, 33 *minne in dîner glüete ich brinne.* fast ebenso 40, 3.
- 1803: solche hyperbeln auch bei Nif. 39, 19 *rande ich tûsent mîle.* 12, 32 *ein glüendez îsen tragen.*
- 1807—9: Wint. 154<sup>b</sup> u. *ich bin wunt inz herze.* vgl. 155<sup>a</sup>. Nif. 49, 11 *verwunt biz an den grunt.* Burk. 205<sup>b</sup>. *trûren hât ge- ankert in mîns herzen grunt.*
- 1812: Wint. 167<sup>b</sup> o. *der froiden ingesinde.*
- 1813: Wint. 136<sup>a</sup> u. *wil si mir niht tuon helfe schîn.* Nif. 32, 29 *tuo mir helfe kunt.* 38, 3 *sô tuo ich iu helfe schîn.* vgl. 3, 21; 9, 14.
- 1814: Nif. 9, 31 *gar versnunden ist ir leit.* vgl. 7, 34.
1815. 16: das verbinden der wunden durch die geliebte ist ein sehr beliebter gedanke. vgl. Nif. 13, 22 ff.; 26, 2 + 5. Botenl. I, 30<sup>a</sup>.
- 1818: Nif. 43, 25 *froide enpfinden.*
1819. 20: diese und ähnliche wendungen sind überaus häufig. Nif. 7, 33 *rôter munt, nû lache, daz mir sorge swinde;* 9, 19 + 21 *rôter munt — lachen. dâvon wirde ich sender siecher wol gesunt.* vgl. 4, 15; 13, 22—24; 16, 5 ff.; 21, 22 ff.; 31, 1.2 *rôsenwarwer munt, wan machest dû mich niht gesunt?*
- 1820: Wint. 146<sup>a</sup> *swinde* (adv.). 148<sup>b</sup> u. *swinde enbinde mich an dem herzen.*
- 1821: vgl. Wint. 144<sup>a</sup> o. *dîn munt nâch ræte var von næte neme daz herze mîn.* denselben gedanken mit denselben bildern wie S. G. 1807—21 enthält auch Nif. 36, 13—17.
- 1833: vgl. Wint. 161<sup>b</sup> o. *er mac wol ze sælden sîn gezall.*
- 1846: *verspæten* Burk. 207<sup>b</sup> o.
- 1854: Ps. Nith. III, 187<sup>a</sup> *sorgenwende.*
1857. 8: vgl. Nif. 33, 8, 9. *der tugende hât, der untugende lât.*
- 1859: das säen und wachsen als bild verwendet Burk. 204<sup>a</sup> o. *froide sæt sî . . . dâ wahset sælde und êre.*
- 1870: Wint. 137<sup>b</sup> o. *lâ mir an dir gelingen.*
- 1869: Wint. 144<sup>b</sup> u. *lât si mich in kumber bestân.* Nif. 4, 20 *in sorgen stân.* vgl. 32, 6 *frô bestê.* vgl. Wint. 145<sup>a</sup> u.
1871. 2: die eigenschaft der dame *swære* zu *ringen* wird sehr oft erwähnt: Nif. 23, 19 *swære . . . ringen.* 25, 33; 33, 1; 34, 14;

1873. 4: Nif. 23, 22 *in den sorgen muoz ich ringen.* 25, 24.
- 1875: der *strît* der dame Nif. 32, 33 *lâze den strît.* 41, 20 *lât erwinden den strît.* Botenl. 31<sup>b</sup> o.
- 1876: *sünde* der dame Wint. 143<sup>a</sup> u. *sünde die du tuost an mir.* 154<sup>a</sup> u. *sî lebt mit grôzen sünden.* 167<sup>b</sup> o. *wes sündet sich diu herzeliebe an mir.* Nif. 39, 24 *ich enweiz, wes sî sich an mir sündet.*
1879. 80: Vridanc 97, 4. Burk. 204<sup>a</sup> *wan sol vriunden freude geben.* *belangen* = langweilig werden: Nif. 46, 26 *jâ muoz mich des belangen.*
- 1881—84: Vrid. 113, 6.
- 1886: die derbe verwünschung vgl. Wint. 172<sup>a</sup> u. *jâ liez ich in henken.* Nif. 45, 36 *ê . . . ich sæhe iuch lieber hangen.*
1901. 2: Botenl. 28<sup>b</sup> o. *nâch der ie mân herze sêre ranc.* fast ebenso Nif. 34, 15; 49, 23.
- 1903: Burk. 203<sup>b</sup> o. *ich gibe mich ir gar für eigen.* Wint. 139<sup>b</sup> *wie ich dîn eigen bin.* Nif. 41, 21 *sît ich iuwer eigen bin.*
- 1904: Nif. 24, 26 *mîs herzen lêre.*
- 1906—10: ein überaus beliebter gedanke. Wint. 135<sup>a</sup> *ich muoz sterben ald erwerben . . . heil.* 139<sup>b</sup> u. *ê daz ich verderben müeze, ich stirbe, verdirbe, ist daz ich niht heil erwirbe.* 149<sup>b</sup> o. *an fröiden tôt.* 150<sup>a</sup> o. *sol ich sus verderben? lât mich niht erwerben, daz . . ., seht, sô bin ich tôt.* Nif. 6, 23 *ich bin an froiden tôt.* ebenso 42, 27. 9, 6 *ich muoz verderben, unde an fröiden sterben; sol ich niht den rôten kus erwerben . . . .* der gedanke etwas anders ausgedrückt Nif. 11, 31 *ich muoz verderben, ob ich niht die fröide vinde.* 44, 4 ff. *sol diu fröide an mir verderben . . . sô muoz ich in jâmer sterben.* 49, 16 *diu wil mich fröide ersterben.*

Manche von den hier mit beispielen belegten wendungen des S. G. finden sich ja auch in dem minnesang zur zeit Hartmanns, aber im ganzen hat sich die ausdrucksweise der dichter völlig verändert. ältere noch im XII. jahrhundert beliebte formeln sind abgestorben, andere sind neu aufgekommen, gerade modern und darum viel gebraucht, welche der ältere minnesang nicht oder kaum kennt. man vergleiche mit unserer zusammenstellung die Wilmanns' und Lehfelds<sup>1)</sup> und man wird eine scharfe differenz

<sup>1)</sup> beitr. II, 383.

herausfinden. wie die form künstlicher und geschraubter wird, so auch der (ziemlich geringe) inhalt. man wird bemerken, wie hyperbolische ausdrücke, starke bezeichnungen (zb. wüeten, sünde u. a.) überhand nehmen<sup>1)</sup>, während der inhalt immer dürftiger wird. man versuche einmal klar den des S. G. hinzustellen und man wird finden, dasz er kaum nennenswert ist. und die meisten gedichte Nifens unterscheiden sich im grunde nur in der form, nicht im inhalt von einander.

Aus dem bisherigen ergibt sich also 1. dasz der dichter des S. G. (eines liebesbriefes) ein lyriker sein musz und zwar ein auszerordentlich es formelles talent besasz.

2. dasz er zu dem obengenannten dichterkreise in aller nächster beziehung gestanden haben musz, dasz also das S. G. etwa in das zweite viertel des XIII. jahrh. fällt.

Hierbei ist nun möglich, dasz der dichter von denen, mit welchen er so viele berührungen hat, verschieden, ein nachahmer derselben oder dasz er mit einem aus diesem kreise identisch ist. dies könnte nur der jüngste, Nifen sein, mit dessen gedichten S. G. auch die meisten übereinstimmungen zeigt. diesem ist in der tat, wie ich glaube, das werk zuzuschreiben.

Der dichter des S. G. ist in allen reimkünsten und spielerien meister: die reimhäufung, grammatischen und rührenden reim handhabt er mit der gröszten leichtigkeit: in dieser beziehung kann ihm überhaupt keiner auszer Nifen an die seite gesetzt werden.

Schon W. Grimm<sup>2)</sup> betont, dasz Nifen der gröszte meister des grammatischen reimes sei. bei Burk. und Wint. finden sich ähnlich, wie bei Hartmann, nur je ein mal ganz geringe ansätze dazu. MSH. I, 205<sup>a</sup> *sehent : sâhen(t), verjehent : verjâhen(t), vunden : vindent, entwunden : entwindent, strîchen : strîchent, entwîchen : entwîchent.* im binnenreim Wint. 152<sup>b</sup> u. *bant : enbinden, want : entwinden*, hier schon stumpf-klingend. erst Nifen bringt diese art reime bis zum höhepunkt ihrer entwicklung. er hat namentlich den im S. G. gefundenen wechsel von stumpf und klingend sehr oft: Nif. 5, 4—7: *banden : minnebant, handen : hant.*

<sup>1)</sup> auch zb. der oft gebrauchte ausdruck: *rôter kus.*

<sup>2)</sup> kl. schr. IV, 199. vgl. Wackernagel, afrz. lied. 218.

9, 27 ff. durch das ganze gedicht hindurch. nicht zu übersehen ist, dasz 10, 6—9 dieselben reime stehen, wie S. G. 1789. 90 + 1793. 4: *bluot : blüete, guot : güete*. 34, 2—5 ebenso. 15, 30—33 *singen : sanc, ringen : ranc*. 25. 4/5, 11/12, 22—25, 29/30. in ganz auszerordentlichem masze 33, 33 ff. *bekleidet : kleiden : kleit, leidet : leiden : leit, blüete : bluot, güete : guot*. so das ganze gedicht. ebenso noch viele andere fälle. die grammatischen reime des S. G. bewegen sich fast in denselben reimwörtern. es scheint fast, als ob die grosze vorliebe des dichters für grammatischen reim in der form, wie wir ihn im vorliegenden gedicht haben, die gestalt des ganzen (mit seinen überschlagenden reimen) beeinflusst hätte.

Wir stellten oben einen sehr starken gebrauch des rührenden reimes beim dichter des S. G. fest. nur bei Nifen finden wir denselben in gleichem masze wieder. einfach verstreut sich findenden, rührenden reim 21, 12 : 13; 28, 11 : 12 : 28, 2; 34, 22. 24; 40, 8. 9; 38, 26. 27 im binnenreim. das letztere ist besonders deutlich als absicht zu erkennen. noch klarer wird dies, wo die reime, wie oft im S. G., so weit von einander abstehen, dasz sie für unser ohr fast verschwinden, also am anfang und am ende einer strophe: 8, 23 *walt : 30 gewalt*; 8, 31 *bar : 9, 1 bar* u. s. w. drei mal im ton. ganz aus rührenden reimen besteht 23, 8 (5 stropfen). in den stropfen verstreut haben wir den rührenden reim 24, 36 : 25, 2 *walt : gewalt*. 25, 27 *gedingen : 31 dingen*. 25, 24 *ringen : 33 ringen*. 26, 9 *wunden : 11 erwunden : 12 underwunden : 18 wunden*. auch 26, 32 : 34 : 27, 4 und am künstlichsten 34, 26, wo ein gedicht aus 4 stropfen nur aus rührenden reimen besteht, von denen die letzten verse der 2 ersten auf die entsprechenden der 2 letzten stropfen reimen. 34, 32 *want : 35, 9 steinwant, 35, 2 guot : 16 guot*. wie im S. G.<sup>1)</sup> mit ausnahme der schon erklärten stellen, ist auch von Nifen die gewöhnliche regel über diese reime beobachtet worden.

Reimhäufung haben wir auch bei Nifen. vgl. 34, 26 ff.; 36, 4 (zweireimige stropfen). ebenso 42, 21; 44, 20.

Inhaltliche übereinstimmung des S. G. mit Nifen zeigen die obigen parallelen. dieser dichter ist in urkunden von 1234-55

<sup>1)</sup> vgl. oben s. 65.

nachweisbar. gegen die mitte des jahrhunderts führt auch die oben gemachte beobachtung über die einsilbigen takte im epischen verse. die technik desselben hat noch nicht die höhe, welche Konrad von Würzburg darstellt, steht aber doch schon höher als zb. Rudolfs Barlaam. indessen mag daran auch die vorwiegend lyrische tätigkeit des verfassers einige schuld tragen.

Dasz sich nicht alle gedanken ganz genau bei Nifen wiederfinden, daran wird man wohl keinen anstosz nehmen; etwas freiheit musz man dem dichter doch lassen, umsomehr als bei einem gedicht wiederholungen unerträglich sind, während dieser anstosz bei zeitlich von einander getrennten gedichten fortfällt.

### III. Unechte lieder.

Durch übergehung bei der früheren besprechung haben wir als unecht folgende strophen bezeichnet: ton VIII<sup>a</sup>: MF. 212, 37 — 213, 28; X<sup>a</sup> 214, 34 — 215, 13 + C 44. XV<sup>a</sup> 320, 1 — 321, 35. alle drei sind bereits angezweifelt worden.

VIII<sup>a</sup>: Der erste, welchem der von den andern gedichten Hartmanns abweichende charakter dieses liedes auffiel, war Wilmanns<sup>1)</sup>. die sehr leidenschaftliche klage eines mädchens über den treulosen liebhaber scheint ihm von dem ton der andern strophen sehr abzustecken und manches zu enthalten, was überhaupt im feinen minnesange kaum seines gleichen habe. so besonders 213, 7. 15. die echtheit will er darum nicht anzweifeln. Burdach (s. 78) hält dagegen dieselbe für nicht zweifellos, aus denselben gründen.

Richtig ist, dasz sich das lied in seinem ausdruck von den andern unsres dichters, die im ganzen wenigstens keineswegs leidenschaftlich zu nennen sind, unterscheidet, dasz es für Hartmann zu orginell, zu kräftig scheint. solche ironische wendungen, wie 212, 37. 38: *ob man mit lügen die sêle nert, sô weiz ich den, der heilec ist*, 213, 7. 8: *sîn lîp ist alse valsche-lôs, sam daz mer der ûnde*, 213, 15. 16: *süezer worte ist er sô wîs, daz man sî möhte schrîben* sind eigentlich nicht Hartmannisch; sie sind zu scharf ausgeprägt<sup>2)</sup>. dies also und überhaupt

<sup>1)</sup> H. z. XIV, 152.

<sup>2)</sup> vgl. H. Kl. 262, wo dem ausdruck die prägnanz fehlt.

die lebendigkeit des ganzen widerspricht dem, was wir sonst von Hartmann erwarten.

Indes lässt diese kritik dem dichter doch nicht volle gerechtigkeit widerfahren. man darf nicht seine lieder über einen leisten schlagen, sondern man musz fragen: wie verhält sich ein lied zu denen, unter welche es der zeit nach gestellt werden müszte? — nach seinen auftaktverhältnissen würde das vorliegende lied zwischen XIV (MF. 217, 14 ff.) und X (MF. 214, 12 ff.) fallen. man wird nun zugestehen, dasz eigentlich auch diese beiden gedichte in ihrem warmen, ansprechenden ton sich wesentlich aus der zahl der übrigen herausheben: sie und der von uns dazugestellte ton XI (MF. 215, 14 ff.) sind unter den liedern minniglichen inhalts das beste, was Hartmann hervorgebracht hat, während die übrigen durch spielereien oder fortwährende reflexion abstoszen. der grund dieser erscheinung ist ohne zweifel der, dasz sich gerade diese drei töne auf ein nicht blosz fingiertes, sondern nachweisbares minneverhältnis beziehen, an dem Hartmann sicherlich von herzen teilnahm.<sup>1)</sup> wie ton XI das erhören seitens der dame schildert, so die beiden vorhergehenden die sehnsucht nach der geliebten, bei der er nicht länger hat verweilen können. es ist gewis nicht zufällig, dasz ton X und XIV beide die trennung von der bzw. dem geliebten zum gegenstand haben. die situation des letzteren wird vom dichter nur fingiert sein und benutzt, um seine empfindungen dabei zum ausdruck zu bringen. auch ton VIII<sup>a</sup> schildert eine trennung, nur dasz dieselbe hier eine folge der treulosigkeit des geliebten ist. warum sollte aber Hartmann nicht auch diese form, um sich auszusprechen, verwendet haben? aber wenn nun also auch ton XIV und X den andern gegenüber eine gesteigerte empfindung verraten, so ist schwer zu sagen, ob Hartmann sich nicht durch irgend einen äusseren anlass wirklich einmal zu einer so leidenschaftlichen ausdrucksweise hat hinreizen lassen, wie wir sie in ton VIII<sup>a</sup> finden, der zwischen X und XIV steht. es ist das sehr wohl denkbar.

Auffällig ist freilich 213, 22 und es ist richtig, dasz dieses lied den frauenstrophen des altheimischen minnesangs recht nahe stehe (Burdach s. 53). jedoch — wie Burdach ebenfalls

<sup>1)</sup> vgl. Westphal, Catulls gedichte 1867 s. 45/46.

mit recht bemerkt — auch in dem liede 216, 1 ff. giebt es stellen, welche wider den höfischen ton sind, zb. v. 2—8; 12—14. auch hier tritt die dame mehr aktiv hervor, als man es erwartet. aber eben dasselbe, wenn auch nicht in solchem masze, kann man in dem liede Hausens MF. 54—55 bemerken, was mit dem eben erwähnten Hartmannischen gedicht sehr verwant ist. in noch viel stärkerem grade als bei Hartmann hat man das nebeneinander der echt höfisch conventionellen art und des ungescheut aufrichtigen wesens vieler damen des altheimischen minnesangs (zb. Kürenb. 8, 1 ff. 9 ff. Regensb. 16, 23) bei Meinloh und auch z. t. Dietmar, und dieser umstand giebt, glaube ich, eine ungezwungene erklärung der bei Hartmann bemerkten, auffälligen stellen. man darf nämlich nicht auszer acht lassen, dasz wir uns in der zeit, wo Hartmann und Hausen ihre lyrischen dichtungen verfaszten (also bis 1190 hin), immer noch am anfang der neuen, von romanischen vorbildern fast völlig abhängigen richtung des minnesangs befinden, also in einer zeit, wo sich die nachwirkungen des ‚altheimischen‘ minnesangs noch sehr bemerkbar machen konnten, da schwerlich mit einem schlage die alten lieder der frühern zeit verschwunden sein werden. wie Hartmann im Erec noch viel national-episches hat, was im Iwein von den französisch-höfischen elementen ganz verdrängt wird, so wird er auch in seinen lyrischen produkten das alte nicht ohne weiteres verschmäht, sondern auch lieder wie etwa solche von der art Meinlohs MF. 13, 14 ff. des studiums und der nachahmung für wert gehalten haben. im ganzen und groszen freilich steht er namentlich in den letzten gedichten (nach der Klage) ganz auf den schultern Hausens, des vertreters der neuen epoche, fern von der art eines Meinloh und z. t. Dietmar, welche nach stoff und auch äusserer form als typische vertreter der übergangsperiode gelten können.

Für die echtheit spricht weiterhin, dasz die Klage, welche ungefähr in dieselbe zeit fällt, auszer anspielungen auf andere gedichte dieser periode<sup>1)</sup> auch auf den inhalt des fraglichen liedes hinzudeuten scheint, indem sie eine längere auseinandersetzung über die treulosigkeit der männer und deren folgen giebt. vgl. Kl. 217 ff. besonders 221—224 = MF. 213, 1.

<sup>1)</sup> vgl. oben s. 38.

2; 230—238 = MF. 213, 2—5; 241—249 + 269—275 = MF. 213, 13. 14; 277—286 schiebt den damen ähnliche gedanken zu, wie sie 213, 19—22 die betrogene von sich fortweist. vgl. auch Kl. 1404—1407. — diese stellen beweisen wenigstens, dasz Hartmann ein motiv wie das des tones VIII<sup>a</sup> nicht fern lag.

Ist ferner das lied echt, so wird die continuität unserer reihe der procentzahlen nach der bereits erklärten lücke nicht unterbrochen. andernfalls würden wir hier eine zweite lücke ansetzen müssen.

So reduziert sich das ungewöhnliche eigentlich nur auf die oben s. 76 als schwerlich Hartmannisch bezeichneten wendungen, sowie auf den ausdruck *meine swern*, der bei Hartmann sonst nicht vorkommt. das letztere würde wenig gewicht haben, weil dieser rechtsausdruck überhaupt nur vereinzelt vorkommt. dagegen bleibt das auffallende der ersteren bestehen und kann nur etwa durch nachahmung eines vorbildes ähnlichen charakters erklärt werden<sup>1)</sup>. ein analogon würde ton XII (MF. 216, 1) bieten. derselbe gehört durchaus in den anfang von Hartmanns dichten. gleichwohl tritt er aus der art der gedichte jener periode stark heraus; er macht inhaltlich einen ziemlich vollendeten eindruck. dieses sich emporheben über das niveau der gleichzeitigen strophen erklärt sich daraus, dasz der dichter sein vorbild Hausen sehr stark benutzt hat. vgl. MF. 54 und 55.

Man sieht, dasz eine absolut sichere entscheidung unmöglich ist, doch erscheint mir die echtheit als das viel wahrscheinlichere.

X<sup>a</sup>, mit welchem natürlich die einzelstrophe C 44 untrennbar verbunden ist, ist schon von Paul<sup>2)</sup> Hartmann mit recht abgesprochen worden. nach seinen auftaktverhältnissen würde der ton zu den kreuzliedern Hartmanns gestellt werden müssen, allerfrühestens in die zeit von ton II (206, 19). nun hat das gedicht überhaupt nur einen sinn, wenn es den versuch ein

<sup>1)</sup> ich finde eben noch zwei stellen K. Fleck, Flore 248: *man möhte wol schriben von minnen sô spehiu wort* (= MF. 213, 15. 16) und Nib. Zarncke 341, 6, 2 *ezn künde ein schribære geprieven noch gesagen die manegen ungebære*. — dies ist also wohl ein sprichwörtlicher ausdruck gewesen, den Hartmann natürlich benutzt haben könnte.

<sup>2)</sup> beitr. II, 173.

wirkliches minneverhältnis anzuknüpfen schildern soll. es besteht nur aus den conventionellen redensarten, die man bei dergleichen versuchen zu machen pflegte. vgl. besonders 215, 5 ff. die äusserst höfliche absage (215, 12. 13!). nun aber dient zu jener zeit Hartmann bereits längere zeit einer dame, kann also dies gedicht nicht verfasst haben, wenigstens würde man den zweck eines solchen nicht einsehen. ausserdem sind die gedichte der letzten periode des Auers durchweg wärmer gehalten, was von ton X<sup>a</sup> nicht gesagt werden kann. es passt also nicht in die reihe der werke Hartmanns hinein und ist ihm daher abzusprechen. dagegen könnte es wohl ein jugendwerk Walthers sein.

XV<sup>a</sup> hat bereits Haupt in den anmerkungen für unecht erklärt, weil es nichts von Hartmanns art habe. dagegen hat Bartsch<sup>1)</sup> in einer kurz hingeworfenen bemerkung die echtheit behauptet und nach ihm Bech<sup>2)</sup> das lied in seine ausgabe aufgenommen und dies begründet: weder in der situation, welche der dichtende schildert noch in den gedanken oder in der sprache vermag ich etwas zu entdecken, das der art Hartmanns bestimmt und sicher widersprüche!

Was zunächst die interpretation des gedichtes anbetrifft, so sind es nur einzelstrophen,<sup>3)</sup> die nicht zu einem liede vereinigt werden dürfen. das beweist schon die überlieferung.

unter	Hartm.		Reinm.	Walther
Haupt	C	B	E	m
I	22	18	265	—
II	23	19	268	9
III	24	20	266	7
IV	25	21	267	8
V	26	22	—	—

B und C stimmen völlig in der anordnung überein. sie gehen, wie meist, auf eine gemeinsame vorlage zurück. ihr zeugnis gilt darum natürlich als eins, und nicht zwei, wie Schreyer<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> G. III, 484.    <sup>2)</sup> ausg. II<sup>2</sup>, 33.    <sup>3)</sup> ein stropfenkreis.    <sup>4)</sup> a. o. s. 31.

meint. E m stimmen ihrerseits in der anordnung der mittleren stropfen zu einander. nr. V kennen beide nicht, E hat aus eigenen quellen noch nr. I entnommen. E und das niederdeutsche m weisen darum auf eine quelle zurück. auszer der anordnung haben sie gegenüber BC viele fehler gemein, zb. 320, 10. 12. 16. 17. 21. abweichungen von E und m erklären sich wohl daraus, dasz E seine vorlage noch mehr veränderte, zb. 321, 28. so deuten sich wohl differenzen wie 320, 20, wo m mehr mit B stimmt. aus der überlieferung gewinnen wir also zwei zeugnisse, die sich gegenüberstehen: 1. BC für Hartmann, 2. Em gegen ihn. an sich würde, wenn nichts gegen Hartmann spräche, die entscheidung von BC maßgebend sein, nun aber erheben sich gegen die echtheit die gewichtigsten bedenken.

Wir haben oben nachgewiesen, dasz in Hartmanns lyrik sich der zug nicht verkennen lässt, willkürlichen auftakt zu regulieren und von völliger freiheit in dieser beziehung bis zur consequenten durchführung zu gelangen. 1189, wo der dichter den höhepunkt dieser entwicklung erreicht, bezeichnet zugleich den schlusspunkt seines lyrischen schaffens, nach welchem keine dahingehöri gen erzeugnisse angesetzt werden dürfen. aus dieser entwicklungsreihe fällt vorliegendes lied völlig heraus: es fehlt nämlich überall der auftakt, auszer an der letzten, prägnantesten stelle der strophe; hier steht er regelmäszig, also absichtlich. für solche gedichte haben wir bei Hartmann kein analogon. die fünf stropfen sind also unecht.

Darauf führt weiter das 320, 5 hervortretende naturgefühl in seiner für den minnesang des XIII. jahrhunderts so bezeichnenden gestalt<sup>1)</sup>: *wartâ, wie diu heide stât*

*schæne in grüener wæte . . .*

dergleichen ist in der schule Hausens, zu der ja Hartmann völlig gehört, noch nicht einmal vorgebildet. es ist also das vorhandensein von naturgefühl ein zweiter grund, die stropfen unserem dichter abzusprechen.

Hartmannisch ist sodann ganz und gar nicht der lebhaft e ausruf: *seht, daz tæte ein heiden niht!* derselbe ist weit eher

<sup>1)</sup> Burdach s. 134.

einem Walther zuzutrauen. auch würde Hartmann nie solche wünsche, wie sie der dichter dieser fünf stropfen ausspricht, so ungescheut vortragen: zb. *sîne wil mich niht gewern, daz ich ir gelige bî*. das büchlein, was ähnliche gedanken enthüllte, haben wir ihm bereits abgesprochen, so dasz man keine parallele für obige stelle beibringen kann. und dasz Hartmann gemeint habe *reht ist, daz ein sælic man sanfte erwerbe, swaz er wil* dürfte schwer zu beweisen sein angesichts der stelle H. Kl. 635: *du muost mit herten dingen*

*nâch ir hulden ringen.*

auf grund dieser formellen und inhaltlichen abweichungen von den gedichten Hartmanns sind also die fünf stropfen für untergeschoben anzusehen.

#### IV. Zur textkritik des Schlussgedichts und des büchleins.

Bei der untersuchung über die echtheit des S. G. und des büchleins sind eine reihe von änderungen an Haupts<sup>1)</sup> text vorausgesetzt worden, welche ich hier unter verweisung auf das in abschnitt I und II gesagte nachtrage.

Beide stücke sind in der bekannten groszen Ambraser hs. überliefert. der text ist sehr entstellt, weil der schreiber sowohl die form der worte durch übertragung in seinen dialekt änderte, als auch das, was er nicht verstand, sich durch correcturen des textes verständlich zu machen bemüht war. jedoch lässt sich eine gleichmässige auf diese weise erfolgte zerüttung aller teile nicht behaupten, sondern man hat an verschiedenen stellen auch verschiedene kritische regeln zu beobachten. schon Haupt hat in der vorrede seiner ausgabe<sup>2)</sup> bemerkt, dasz das ‚II. büchlein‘ weit weniger verderbt sei, als das erste; genauer musz man sagen: als der erste, gröszere teil des ‚I. büchleins‘. viel willkürliche änderungen und entstellungen<sup>3)</sup> findet man nur bis etwa v. 1535. von da an wird der text bedeutend besser, und die fehler, die sich finden, beruhen, abgesehen von einigen unbedeutenderen, nie fehlenden nur auf verlesen. besonders gut aber ist die überlieferung des S. G. es scheint — wenn der unterschied

<sup>1)</sup> II. auflage bes. v. Martin.  
schon der vorlage zur last.

<sup>2)</sup> s. VI.

<sup>3)</sup> viele fallen wohl

zwischen H. Kl. und S. G. nicht bereits in der vorlage vorhanden und dort durch die zusammenrückung zweier an wert verschiedener mss. entstanden war — als ob der schreiber beim beginn der Klage mehr veränderte, davon aber allmählich zurückkam, weil er den text besser verstand oder es ihm zu mühsam war. während man also im anfang der Klage zu stärkeren änderungen der überlieferung berechtigt ist, folgt aus der dargelegten beschaffenheit der späteren teile, dasz man im S. G. und büchlein möglichst schonend verfahren musz. so wird sich die von Haupt angenommene zahl der fehler noch vermindern. wir wenden uns zunächst zur herstellung des Schlussgedichtes.

a) Das Schlussgedicht.

- v. 1652 und 1665 hat Haupt das *enpunde* und *enban* der hs. in *erbunde*, *erban* geändert, weil Hartmann sich des überlieferten wortes nie bedient. in dem echten teil des ‚I. büchleins‘ findet sich nur *erbunnen*, zb. v. 126, 173 (mit Bech.) 433. Eree hat meist *verbunnen*, Iwein nur *erbunnen*. die überlieferte lesart ist beizubehalten, weil das S. G. unecht ist. v. 1749 hat sie Haupt auch in den text gesetzt, ohne dasz man einen grund sähe, die drei stellen verschieden zu behandeln.
- 1654 lies: *ob ich gar verswunde*. Wackernagels änderung ist überflüssig. vgl. v. 1679 *mîn lîp vor leide nâch verswant*. *mîn lîp* ist nur umschreibung für *ich*. sonst vgl. Crône 97<sup>a</sup> *des wirtes vrowe swuor, si müest dâ von verswinden*. Renner 18165 *vor grôzer unwirde (möht ich) verswinden*.
- 1657 streiche *vil*. den vers zu glätten ist kein grund. vgl. 1746 *mînnén deheine*; 1875 *frouwé, jâ hât dîn strît*.
- 1660 l. *gelouben* (so die hs.). der inf. hängt dann ab von *solt du* und wiederholt den gedanken des voraufgehenden verses in anderer gestalt. dies liebt der dichter: vgl. v. 1811—1812 mit demselben asyndeton *an freuden wirde ich ungesund, des tôdes ingesinde . . .*
- 1663 l. *ich wére dir immér bereit*.
- 1665 l. *enban*. vgl. oben v. 1652.
- 1679 l. *lîp*. Wackernagels änderung ist unrichtig.
- 1681: für Lachmanns *gelant* ist nach der hs. *gewant* als das

allein richtige einzusetzen. Lm. änderte, weil v. 1703 wieder *gewant* steht und somit eigentlich die im mhd. für rührende reime geltende regel verletzt wird, welche bestimmt, dasz solche reime nur erlaubt sind, wenn die betreffenden worte verschiedene bedeutung haben oder durch vorgesetzte partikeln sich unterscheiden. dasselbe später v. 1808:1818. darüber vgl. oben s. 65. zur stelle vgl. Greg. 460 *als demz ze sorgen ist gewant*. Walther, Lachmanns einleitung s. XVI, 15: *sô ist ez ze sorgen sêre gewant*. *gelant* findet sich nach den wörterbüchern in dieser weise nicht verwendet.

1688. die hs. hat: *were ich ormende*. Lachmann besserte: *wær ich in ôriende*. dies ist unmöglich, weil nach dem mhd. WB. sich die form *ôriende* nicht findet. es giebt nur die formen mit ,t': *ôrientes* u. s. w., ebenso wie *occidentes*. an der verwandlung des t in d nach n haben beide worte, als fremdwörter, keinen antheil genommen. was soll auszerdem in einem liebesbrief der orient? er paszt hier gar nicht hinein, da von einem kreuzzug, an den man doch dann denken müszte, nirgends die rede ist. sodann musz Lachmann noch ein *in* einsetzen. Schreyers<sup>1)</sup> vermutung *wære ich vorem ende* = ‚vor dem tode‘ paszt noch viel weniger. der fehler wird nur in *orménde* stecken und zwar wird der vers einen ausruf oder wunsch enthalten müssen, wie v. 1886. man lese also: — *wære ich gemende!* — dies ist auch paläographisch leichter. die hs. hatte, wie 1700, *gimende*. *g* wurde mit besonders unten-angesetzter schleife geschrieben. wurde dieselbe nicht genau angesetzt, so hatte der schreiber des XVI. jahrhunderts ein o mit einem haken darunter vor sich, den er entweder übersah, nur an das o sich haltend, oder nicht verstand. i wurde dann mit r verwechselt, wie oft, zb. H. Kl. 1649 *vermert* für *vermeit*,<sup>2)</sup> und so entstand aus *gimende* — *ormende*. *gimende* ist = froh, ebenso selten wie v. 1700 das verbum; Lexer giebt nur einen beleg. der gebrauch ganz seltener worte im S. G. ist ja schon betont worden. durch diese wiederherstellung würden wir ganz der neigung des dichters entsprechend noch einen rührenden reim bekommen. v. 1687 ist das *sol* der hs. wieder einzusetzen. Lm. hatte es in

<sup>1)</sup> s. 14 anm.

<sup>2)</sup> vgl. unten s. 89.

*solte* verändert, um einen hauptsatz zu gewinnen für v. 1688, der nach seiner meinung einen hypothetischen satz enthält. hinter v. 1685 ist ein punkt, hinter *gelende* ein komma zu setzen. der sinn wäre dann: ‚als mir die wunde geschlagen war, wäre ich beinahe zu grunde gegangen. sorgen haben sich mir genaht: geliebte, wende sie ab. fürwahr, der teufel bemüht sich mein glück zu nichte zu machen, du dagegen bist mir zum guten genannt, dein name bedeutet für mich glück (vgl. Lm. Nib. 1440, 4). welches nun auch mein schicksal sein wird (um gottes willen höre mich an), du sollst es wenigstens erfahren — ach wenn ich doch nur froh wäre, glücklich sein könnte! — wie sehr deine vorzüge mich überwunden haben. denn eben darum fasse ich bald mut, werde getrost und zuversichtlich oder ich lebe in völliger verzweiflung‘. diese verse sollen also den v. 1701 erwähnten *zwîvel* schildern, und v. 1688 ist dabei nur ein eingeschobener stozzseufzer, der an v. 1686 anknüpft!<sup>1)</sup>

1699 l. *bis*. es ist kein grund zu ändern. Hartmann kennt freilich die form nicht.

1705 l. *âne*. 1708 l. *wære*. vgl. 1688 (hs.).

1727 ff. die hs. hat: *und habe die rede des deheinen wanc*. der vers ist offenbar überfüllt, so dasz Haupt für *die rede dir* einsetzte. das mhd. WB. übersetzt *wanc* mit zweifel = nun zweifele nicht daran. dann ist aber v. 1728 ohne rechte beziehung. auszerdem kann *wanc* [= hin und her schwanken] wohl nicht ohne weiteres ‚zweifel‘ heissen und mit *haben* in dieser weise verbunden werden. wenigstens genügen die angeführten belege nicht, diese bedeutung zu sichern. da der dichter hier immer von seiner treue spricht, v. 1728 eine verwünschung seiner selbst enthält, *wanc* aber die gewöhnliche bezeichnung für treulosigkeit<sup>2)</sup> ist, so liegt am nächsten v. 1727 auf eine versicherung seiner treue zu beziehen. in diesem sinne ändert Bech: *und habe ich der rede deheinen wanc* und übersetzt ‚werde ich irgend einmal wankend in meiner rede‘. das giebt keinen rechten sinn. zu lesen ist wohl: *und habe ich des deheinen wanc*, hinter *unwære* ein

<sup>1)</sup> natürlich nur flickvers, wie 1786, um des gramm. reimes willen.

<sup>2)</sup> Nif. 4, 8 (wankelmut).

ausrufungszeichen, hinter *gedanc* einen punkt. *des* würde dann zusammenfassend auf das vorhergehende zurückweisen: ‚und weiche ich einmal von dieser gesinnung ab‘.<sup>1)</sup> *ich* konnte leicht durch das darüber stehende *ich* ausfallen und der schreiber ergänzte dann ungeschickt *die rede. des* kann man nicht streichen, weil es für *wanc* erforderlich ist. v. 1729 faszt den inhalt der zwei vorausgehenden verse noch einmal scharf zusammen. im folgenden ist wohl besser v. 1730 als vordersatz zu v. 1731 zu ziehen und zu schreiben *und bewegte*<sup>2)</sup> *dich niht mîn swære* mit einem komma nach *swære*. dann würde der sinn sein: ‚aber wenn mein drückendes leid keinen eindruck auf dich machen sollte, dann würde im vergleich zu der last meiner not sogar ein berg zu leicht sein‘. das in der hs. vor *sô* stehende *wan* ist dort unmöglich und musz wohl vor *ob* treten. ‚denn wenn ich die last der not (völliger zurückweisung) einmal empfinden sollte, so würde mir mein leben verleidet sein, so dasz . . .‘. — dies dürfte der sinn der unter dem metrischen zwang etwas dunkel ausgefallenen verse sein.

1738 l. *kleine*. vgl. Walther XVI, 19 (Lm.). der rührende reim: 1754 ist erlaubt.

1741 natürlich *hân*.

1743 l. *enhân*. eine änderung ist unmöglich. vgl. MF. 211, 29.

1748 l. *dir*. der dichter redet immer nur die dame an.

1750. die hs. hat sinnlos: *das sib ist ungemaine*. Haupt bessert in *diu sippe*. Lexer übersetzt im WB.: ein solches verhältnis ist kein zusammenstimmendes, kein freundschaftliches. Bech meint *daz selbe* oder *daz spil* sei zu schreiben. aber alle diese veränderungen sind nicht begreiflich; wie soll aus *diu sippe* oder *daz selbe* u. s. w. *das sib* geworden sein? ferner hat *sippe* nicht die bedeutung ‚verhältnis, liebesverbindung‘. zu lesen ist *der site ist ungemaine*. *t + e* konnte leicht verlesen werden; vgl. 1555, wo daraus ein *u* entsprang. erst nachträglich wurde dann das (wohl in *d<sup>s</sup>* abgekürzte) *der* dem neutrum ‚sieb‘ zu liebe in *das* verwandelt. vgl. z. stelle

<sup>1)</sup> vgl. Licht. 322, 22 ff. (Lachmann). <sup>2)</sup> der schreiber des XVI. jahrh. verstand unter ‚beweget‘ das präterit. so schreibt er ‚maynet‘ für ‚wände‘ Er. 5526.

MSH. III, 257<sup>b</sup> o. sinn: ‚das ist eine ganz seltsame, fremde art‘. an sich war es ja freilich damals nicht auffallend, wenn eine dame ihrem ritter nicht lohnte, aber von seinem standpunkt aus kann sich der dichter natürlich so ausdrücken. ebenso Hartmann Kl. 112: *ir muot ze frömder wîse stât, mit übel gillet sî mir guot.*

1763 l. *über den tiefen sê.* den ist nötig und *über* darf nicht gestrichen werden. in der vorlage der Ambr. hs. stand es sicher, weil der schreiber des letzteren *swande* nicht verstand, also keinen grund hatte *über* zur erklärung zuzusetzen.

1764 l. *ze lande*, trotz v. 1778. beide reime stehen doch weit genug auseinander, um kakophonie zu vermeiden.

1765. 1766 ist die klammer besser zu entfernen und hinter *lande* ein kolon zu setzen. beide verse malen nur das *verre ûz ze lande*, die schwierigkeit das land zu erreichen aus.

1768 l. *daz* (so Bech). *dich* ist natürlich unmöglich.

1770 l. *gibe ich.*

1777 l. *nindert kein*, wie die hs. ergibt. die form *nindert* kennt Hartmann nicht. aber Nib. 1484, 3. Nith. 13, 7.

1783 l. *daz ist.*

1785 l. *an freuden gedulde ich armuot.* den plur. verlangt die hs. und der gegensatz zu *sorgen* v. 1787. vgl. 1811.

1799 *machet*, 1801 *dunket*. die synkope des *e* rührt vom schreiber her.

1818 l. *emphinde* vgl. MSH. I, 24<sup>a</sup> o.: *minne enphunde.*

1821 l. *neme.*

1833 l. *daz ist.*

1843 l. *dînen.*

1852 die hs. hat *enhæte*. die änderung Haupts zerstört den sinn. man müszte dann *anders* direkt mit *enbæte* verbinden und der satz mit *daz* würde einen wunsch ausdrücken. dies ist aber unmöglich. denn was soll heißen: mancher bittet nicht um etwas anderes als dasz er lieber als seine speise zerstörung der freude anderer hätte (!) und ihm nichts lieber wäre? der inhalt der sätze nach *wan* kann doch nur eine tatsache, keinen wunsch ausdrücken. auszerdem ist es doch viel natürlicher *anders* von *niht* abhängen zu lassen, zumal wegen des folgenden *wan*. es musz also *enhæte* heißen. der ausdruck ist etwas allgemein: ‚nichts

anderes an sich haben als' ist gleich ,dessen hauptsächlichste charaktereigenschaft ist'; daran schlieszt sich sehr passend der inhalt der nebensätze an ,daz es nichts lieber hat als freudestörung und daz ihm keine freude der welt angenehmer ist'. das ganze ist hypothetisch gesagt. zu vers 1852 ergänze man einen gedanken wie ,wenn man genauer zusähe'.

v. 1855 ist natürlich für *baz*, was wohl nur abschreiberfehler ist, *daz* zu schreiben. *daz* bezieht sich auf den inhalt von v. 1853. 1854. damit hätten wir wieder einen rührenden reim zu v. 1845.

1869. die hs. hat *ymer in ruien bestân*. *ruien* ist natürlich nur fehlerhaft für *riu*en oder *riuen*. es ist also zu schreiben: *ouch muoz ich immer in riuwen bestân*. die wendung ist gebräuchlich. vgl. oben s. 73 (aus U. v. Wintersteten MSH. I, 144<sup>b</sup> u.).

1872 l. *lebe* (Bech).

1879. *freude* ist nicht nötig.

1881 ff. diese stelle hat Bech missverstanden. er sagt: ,1881 — 1882 ist schwer zu verstehen; in *gelangen* vermute ich den gen. plur. von *gelange* swm. angehöriger. das wort kann ich zwar im mhd. nicht nachweisen, aber es findet sich im ahd. . . '. *gelangen* ist jedoch einfach infinitiv und mit *in* zu verbinden; obj. ist *siner zît*. also: ,wem würde es langweilig dünken, freunden zu geben? wahrlich es ist grund vorhanden, daz einem solchen sein leben noch unerträglicher und langsamer dahinschleiche, als einem, der voll angst auf tod und leben im gefängnis sitzt'. *gelangen* deutet also auf *belangen* zurück und der sinn ist: einem solchen sollte sein leben ebenso schrecklich hinschleichen wie einem gefangenen. auszerdem ist wohl *darf* zu schreiben, weil *bedarf* nach den wörterbüchern nicht unpersönl. mit dem inf. vorkommt. *darf* vom abschreiber in *bedarf* geändert auch büchl. 200. H. Kl. 1393. 1287. — zur stelle vgl. Vrid. 113, 6: *swer ûf den lip gevangen lît,*  
*den dunket lanc ein kurziu zît.*

1894 ist wohl anders, als Bech tut, zu erklären. *daz* bezieht er auf *herze*: das will ich nun nicht länger unter verschlusz halten, das will ich nun aufthun. *daz* bezieht sich

aber wohl auf das folgende und der sinn ist: folgendes will ich offenbaren, das will ich dir sagen.

1911 l. *dinen*. vgl. 1843.

b) Das büchlein.

v. 2—5 ist die klammer zu streichen und hinter *verläzen* ein punkt zu setzen. an das dreimalige *ouvé* wird an vierter stelle die versicherung angeschlossen, dasz dieser klageruf noch zu wenig bedeute: ‚o weh, o weh, o weh musz ich rufen; und gäbe es noch einen stärkeren ausdruck, so müszte ich den wählen!‘ es wäre wenig geschmackvoll, eine dichtung gleich mit einer groszen parenthese beginnen zu lassen.

19 l. *der ist*.

39 l. *daz ist*.

40 l. *bezzet*.

43 l. *wider*. sinn: nun würde ich aus der *sware* zurückkehren zur *senfte*, wenn ich könnte.

62 l. *ein herze*. v. 62. 63 ist der allgemeine gedanke, den der dichter sich aus der beobachtung der liebenden abstrahiert.

66 l. *zwäre*.

74 l. *schepphent* (hs. *schepphet*).

Die vv. 79. 351. 427. 447 können zusammen behandelt werden, weil die in ihnen enthaltenen fehler der hs. alle auf ein und dieselbe ursache zurückgehen. v. 79 hat die hs. das sinnlose *wirs leben*, was Lm. in *wunschleben* verwandelt hat. nun paszt aber *wunschleben* hier nicht, weil sich der dichter nicht nach einem leben, was in jeder beziehung herrlich ist, sehnt, sondern ganz speziell nach einem *rittersleben* im dienste einer dame. auch die zurückweisung mit *daz selbe* läsz hier diesen ausdruck erwarten. wie soll übrigens auch aus *wunsch wirs* geworden sein?

Nun findet sich oft in der hs. eine verwechslung von t und r: büchl. 380 *tôte* für *tore*; 644 *mit* für *mir*, 732 *mir* für *mit*. von r und i: S. G. 1649 *vermert* für *vermeit*.

Ferner tr und ri: H. Kl. 1555, weil an dieser verderbten stelle das unverständliche *trautscheffte* nur so aus *ritterscheffte* zu erklären ist: *ri* ward verlesen in *tr*, *t + e* ergab *u*, *r* ein *t*. das entstehende *\*trüt* wurde dann natürlich *traut-*. ebenso

wechselt *t* mit *i*: H. Kl. 880 *iugent* für *tugent*. *t*, *r* und *i* verwechselte also der schreiber immer mit einander. — ferner hatte die vorlage oft *u(v) = w*: büchl. 1762 *sawainde* aus *\*sûamde = swamde*. H. Kl. 471 *valle* für *walle*; v. 498 *davon* für *dâ wone* u. ö.

Darum wird man auch, abgesehen vom inhalt, in v. 79 auf *rittersleben* geführt. die vorlage hatte mit abkürzung *ritt<sup>s</sup>leben*. *ri = u(w)*, *t = i*, *t = r*. der haken wurde übersehen oder fehlte schon in der vorlage.

Aus demselben grunde musz man v. 351 aus dem *trauret* der hs. auf *\*trûret = tiuret* zurückschlieszen, mit verwechslung von *r* und *i*. v. 427 ergibt die hs. (*trawen*) in ganz derselben weise zuerst *\*trûen = riu(w)en*.<sup>1)</sup> dasselbe wort ist dann auch v. 447 einzusetzen. die hs. ergibt also: *umbe swes riuwen ez alsô stât*.

v. 80 l. *mînen lîp* (Bech).

110 l. *willen*.

113 l. *wunsch* (Paul).

116 l. *lanclieben*. so hat der entsprechende vers a. Heinr. 712 (Paul).

117. die hs. hat *vor*. die ganze stelle ist wörtlich aus Greg. 505 ff. entnommen. dort steht in den texten freilich *ê*, doch ist es nur eine conjectur Beneckes, weil die hss. alle ändern und zwar so, dasz ein schlusz auf das ursprüngliche nicht möglich ist. es ist daher richtiger hier *vor* beizubehalten und danach die Gregorstelle zu bessern; nicht umgekehrt.

119 l. *wære mîn bestiu* (wie im Gregor).

151 ist wohl *vil* vor *langen* ausgefallen. vgl. MF. 214, 30.

195 l. *under*.

199. die hs. hat *ze rehte sol begân*. den vers zu bessern änderte Haupt in *solde*. nun aber paszt der conj. prät. hier, schon wegen des indie. im folgenden verse gar nicht. der sinn ist offenbar: wer beider gebot ordentlich ausführen will, der hat keine veranlassung dazu, zu ruhen. man schreibe also lieber: *wol ze rehte sol begân*.

206 l. *slehten* (Bech).

<sup>1)</sup> vgl. z. S. G. 1869.

214 l. *baldelichen* (Bech).

222 ist hinter *beiden* ein komma, hinter *prisen* ein punkt zu setzen. sinn: ‚ich stehe mitten zwischen klugen und toren, wie ich jetzt rühmend von mir sagen werde. denn...‘ solche sätzchen, welche gleichsam auf die disposition des folgenden hinweisen, werden gern zum vorhergehenden gezogen, zb. v. 386. Iw. 1031. a. H. 616.

224 l. *under den*.

227 l. *zeinem*.

231 l. *ichne getar*.

255 l. *immér gekoüfe*.

271. l. *einem*.

322—329. die verse geben bei dem text Haupts keinen rechten sinn. die hs. hat v. 325: *unser frembden ob dhain ander rât*. Haupt ändert in: *uns enfrumt et dehein ander rat*, Bech folgt ihm, nur dasz er unnötiger weise *dekein* schreibt. er erklärt ‚uns hilft nun einmal kein anderes mittel‘. auch setzt er nur v. 325 in klammern.

Der dichter redet im vorhergehenden von der *huote* und der dadurch geschaffenen, für beide unerfreulichen lage. als eine allgemeine beziehung darauf ist in v. 323 das *ez* aufzufassen: ich wünsche, dasz sie mich liebe und sich auch die *huote* u. a. gefallen lasse.<sup>1)</sup> Bech erklärt *ez erliden*: ‚dasz sie sich wieder lieben lasse‘. darum braucht der dichter aber nicht zu bitten: denn wenn sie ihn minnt, will sie doch von ihm wieder geliebt werden. der dichter fährt fort: und zwar so, dasz es sie nicht in ihrer treue wankend mache. das *ez* v. 324 bedeutet dasselbe, wie 323, also die ganze, beiden wenig behagende, augenblickliche situation. dies etwas allgemein gehaltene, nicht gleich verständliche *ez*, wird nun v. 325 erläutert. es ist nämlich hier, nach streichung der klammer, zu lesen: *unser fremden ode dehein ander rât*. dies entspricht allein der hs. *ob* für *ode* ist auch im Erec 656 geschrieben. eine solche hinweisung auf das folgende durch *ez* auch Erec 5899 (beim objekt). — die dame soll sich also nicht durch das entferntsein von einander noch sonst etwas, zb. durch gegen ihr verhältnis gerichtete anschlüge beirren

<sup>1)</sup> vgl. Haus. MF. 43, 39.

lassen. v. 326 ‚wie sie mir hat sagen lassen‘ zeigt, dasz die dame dem dichter ihre treue hat versichern lassen und dasz dieser sie hier nur noch einmal daran erinnert.

354 l. *geburt*.

355. 356 sind in Haupts text sehr schlechte verse, man lese:

*an ir sinne und an ir jügende  
ist sô volkömener tûgende...*

die reime, wie Gregor 865. 6.

386. *iu* ist wieder zu streichen. der dichter schreibt einen liebesbrief und kann sich daher nicht an ein publikum wenden.

396 l. *daran*.

423 l. *wan wir ensîn danne alle betrógen*.

460 l. *einem*.

461 l. *einen rât, dér ist*.

464 ist das nicht überlieferte *sît* zu streichen. *disen* v. 464 bezieht sich, wie öfters bei Wolfram (zb. P. 62, 17) auf das folgende, hier *daz*. der sinn ist: bis zu dem tage, wo sie mich erhörte und mich sich unterwarf, ward mir nichts zu teil, was ich nicht ohne groszen schmerz, falls es mir genommen wurde, wieder aufgegeben hätte. seit jenem tage, hier in meinem neuen verhältnis ist es mir nicht mehr möglich; Haupts erklärung paszt also nicht. (so schon Bech.)

479 l. *wol*.

484 l. *zæme*.

497 l. *ellens zage*. (Bech)

500 l. *enbære*.

506 l. *sî*.

531. die hs. hat *phlegen*. Lachmann setzt dafür *vlêgen*. dies wort bedeutet: ‚flehen, demütig bitten‘. Bech fügt hinzu: ‚hier ist es von dem ritter gesagt, der nach v. 525 *umbe die minne dienet* bei seiner herrin und sich ihr ergeben zeigt‘. das paszt aber doch zu der v. 527—530 geschilderten situation gar nicht: das dienen des ritters ist vorüber, er liegt der geliebten im arm; sie liebkost ihn (denn das bedeutet doch v. 528) und er sie (529). wozu soll er da noch flehen und geziemend um ihre gunst bitten? es ist *phlegen* beizubehalten, in demselben sinne wie v. 528. wahrscheinlich ist vorher ein *ir* ausgefallen.

538 l. *geselle*.

566 l. *erkôs*.

596 ff. hinter 596 *sich* ist ein punkt zu setzen. 597 hinter *jugent* ein komma. eben da ist *mîner* wieder herzustellen. zu dieser interpunktion vgl. Iwein 2466/7 und Erec 5900/1.

613 l. *hinnen für*.

614 l. *kôln und an swârzen snê*. in solchen fällen wird im mhd. immer die präposition wiederholt.

615 l. *daz man im sælde*.

621 ff. Bech hat diese stelle misverstanden. er sagt: ‚wenn jemand das glück hat, dasz beiderseitige zufriedenheit stattfindet, dasz er wie sie mit der wahl zufrieden ist u. s. w.‘ von der dame des dichters ist aber gar nicht die rede. der sinn ist: ‚sogar wenn einem grade dasjenige zu teil wird, was nach der meinung aller leute (*wîp unde man*) das bessere ist, so ist unglück in der nähe, damit verbunden‘.

624l . *dâbi*.

632 l. *alle durch sî*.

633 l. *mînem*.

652 l. *bestê*. so ist der ausdruck lebendiger: dasz nutzen immer beim schaden bleibt, ihn nie verläßt.

660 l. *mûre noch want* (Bech).

673 l. *daz ûz ougen, daz ûz muote*.

688. die hs. hat unverstündlich *geherrigers*. Haupt schreibt *gæhers*. dies schlieszt jedoch den begriff des leichtsinns in sich, der hier durchaus nicht hervorgehoben werden soll, wie v. 696 deutlich zeigt. der zusammenhang verlangt ein wort ohne tadelnden beigeschmack, wie ‚leichter zu beeinflussen‘ oder ähnliches. aus diesem grunde ist auch Bechs *geringers* (= leichter) zu verwerfen. dem sinne nach würde *bekêrigers* passender sein. doch entfernt sich dies zuweit von der überlieferung, worauf, wie die früheren beispiele zeigen, viel wert zu legen ist. darum möchte ich *gehærigers muotes* vorschlagen. *gehæric* ist der, welcher den worten anderer sein ohr leiht, dann = ‚folgsam‘. hier würde es den überaus passenden gedanken ergeben, dasz die weiber viel eher als die männer anderen ihr ohr öffnen.

702 l. *wellen*.

722 l. *der entouc*.

723 l. *daz — daz*.

736 l. *immer*.

745 l. *geselle*.

763 l. *mîn juncfrouwe*. vgl. Erec 23 (var.).

744 und 817 ist von Haupt *joch* ohne gewähr in den text gesetzt. an der letzten stelle ist es einfach zu streichen, an der ersten ist es durch *und* zu ersetzen. *joch* hat im guten mhd. nicht mehr die copulative bedeutung ‚und‘. in der hs. steht v. 744 *noch*, dies offenbar durch das in der vorhergehenden zeile stehende *noch* veranlaszt; es ist keine verlesung von *ioch*.

810 l. *sô müezen wir ensäment älten*. der dreisilbige auftakt ist nicht zu umgehen.

### C. Hartmann als lyriker.

Wir haben im vorhergehenden aus den äusseren kennzeichen der technischen vervollkommnung der lieder ihre ursprüngliche reihenfolge bestimmt. es wird sich nun darum handeln die letztere auch als psychologisch möglich, als ein fest geschlossenes ganzes zu erweisen, was den allgemeinen gesetzen einer individuellen entwicklung gehorcht. denn erst dadurch bekommt sie ihren wert. die epischen dichtungen Hartmanns können jedoch hierbei nicht völlig bei seite gelassen werden. denn wie das einzelne das verständnis des ganzen ermöglicht, so setzt andererseits ein überblick über das ganze jedes einzelne wieder in ein helleres licht und lässt auch auf die oft geringen elemente achten, in denen später erreichte ziele vorgebildet liegen.

Hartmanns auftreten fällt in die zeit, in welcher der ritterstand der angesehenste vertreter der litteratur geworden war, und wo derselbe endlich die stoffe und formen gefunden hatte, die seine wünsche, seine weltanschauung poetisch zum ausdruck brachten. seine jugend führt in die jahre, wo auf dem gebiet der lyrik wie der epik der bruch mit dem altheimischen eben erfolgt war. nach einigem schwanken hatte das deutsche lied dem romanischen minnegedicht, das deutsche volksepos der französischen erzählung den platz geräumt. die gegenstände,